

# NACHRICHTEN<sup>1</sup>.

---

## **F r a n z ö s i s c h e s**

von

C. A. Wilkens.

---

1. Von der Sorbonne, deren Untergang Döllinger so sehr beklagt, wird es bald heißen auch räumlich wie von der Blume des Feldes ihre Stätte kennt sie nicht mehr. Nur die Kirche wird den großen Namen hüten wie Richelieus Grab. Die Kirchengeschichte wird eine Anstalt, die das Herz der Pariser Universität war, dieser Leuchte der Wissenschaft, durch Jahrhunderte nicht vergessen. Ihre Geschichte hat, reiches, unbekanntes Urkundenmaterial benutzend und in sein Werk verarbeitend, A. Gréard gelehrt, detailliert und schön erzählt: *Nos Adieux à la vieille Sorbonne*. Paris, Hachette, 1893. XV et 406 p. avec 5 grav. et 14 plans. Man lernt den Studentenvater kennen, den der Armen jammerte, der ihnen ein Heim gründete — der Sicherheit vor den Prellereien der Philister, den Gefahren der Armut, dem Schmutz des Quartier latin. Robert Sorbon wollte christliche Zucht, kirchlich wissenschaftliche Bildung. Die Lebens-, Lehr- und Lernordnung, die Bräuche und Formen sind dahin gerichtet. Gréard führt sie höchst anschaulich vor. In die Regierung des Provisors Richelieu fallen für den Sitz der theologischen Fakultät Neubau, Schulden, äußerer Glanz; histo-

---

1) *Anm. d. Red.* Mit der bisher beobachteten chronologischen Folge der Abteilungen mußte diesmal gebrochen werden. Die Zählung findet künftig nur innerhalb der einzelnen Abteilungen statt. — Die Herren Mitarbeiter werden gebeten mehr Gebrauch von der ihnen angebotenen Bestellung von Freixemplaren zu machen.

rische Pietät lag dem Kardinal fern, der andere Ideale hatte als Ludwig der Heilige und sein Freund, der Kanonicus von Notre Dame, dessen Andenken dennoch das des Restaurators überlebte. An die Kämpfe zwischen Gallikanismus, Jansenismus, Orthodoxie, deren Tummelplatz die Sorbonne war, schloßen sich die Angriffe der Philosophen. 1791 siegte die Revolution, erbeutete die Bibliothek, verwandelte die verfallenden Räume in ein Kunstmuseum, die Kirche in Ateliers. Die Restauration stellte auch hier nach Kräften her. Das seiner historischen Bauwerke so barbarisch beraubte alte Paris wird von nun an um eine weltberühmte Lokalität ärmer sein, die so lange Sitz eines Zentrums der bittersten Opposition gegen den Protestantismus war.

**2.** Gründung der katholischen Universität Douai. — Im Protokollbuch der deutschen Nation in Orleans heißt es 1566 am heiligen Dreikönigstage, den man bisher als Jahresfest des Corps gefeiert hatte: heute ist das Fest der Magier nicht mehr gefeiert, wir wollen nur Christum als Patron der Nation verehren. Frei haben wir uns gemacht von den Götzen, Messen, der Karikatur der Opfer, von Kerzen, Glocken, Altären, eitlem Kirchenschmuck, Patronen, Dreikönigsfahnen, kurz von allen gottlosen Dingen, die ein Hohn auf die Vernunft sind. Dieses Wagnis in der Stadt der Jungfrau von Orleans bezeichnet die Macht des Protestantismus auf den Universitäten Frankreichs. Der Katholicismus in seiner Existenz bedroht und zum Kampf um das Dasein gezwungen, erkannte, daß er Löwen, das noch treu zur alten Kirche stand, Verteidigung und Angriff nicht allein überlassen dürfe. Wie in der Gegenwart, wo die Königin-Regentin von Spanien der katholischen Wissenschaft im Escorial eine Freistatt gab, sah er die Gründung streng kirchlicher Universitäten geboten. Welche Anstrengungen, Verhandlungen, pekuniäre Opfer es kostete, um in Douai eine Festung der alten Lehre zu schaffen, wie sie eingerichtet war, um ihren Zweck zu erfüllen, lernt man gründlich aus G. Cardon, *La fondation de l'université de Douai*. Paris 1892. III et 543 p. 8.

**\* 3.** *Histoire du Cardinal de Richelieu par Gabriel Hanotaux. La jeunesse de Richelieu (1585—1614). La France en 1614.* Paris, Firmin-Didot et Cie. 1893. VIII et 551 p. 8. In der Cour d'honneur des Versailler Schlosses umstehen in Kolossalstatuen Suger, Bayard, Duguesclin, Condé, Sully, Colbert, Turenne das Reiterstandbild Ludwigs XIV. Die Reihe rechts eröffnet sinnig Richelieu als Princeps aller gekrönten und ungekrönten Staatsmänner des alten Frankreich. Der Große war und ist er Patrioten, Chauvinisten, absolutistischen Royalisten und absolutistischen Republikanern, Revolutio-

nären von oben und unten, Cäsaristen und Königsmördern, Anhängern der Zentralisation und der Egalité, Gallikanern alter und neuer Art. Der furchtbare Kardinal hat ja Frankreich vor nationaler Zersplitterung seiner Kräfte, vor Auflösung in viele kleine Souveränitäten und Halbsouveränitäten gerettet. Die europäische Machtstellung, die er ihm gab, realisierte die kühnsten Entwürfe Franz I. und Heinrichs IV. An die Stelle der die Krone tragenden Pyramide setzte der Niveleur ohnegleichen die isolierte Säule, erdrückte mit dem Gewicht des Thrones jede Selbständigkeit und diesen dazu und zimmerte für Ludwig XVI. das Schafott. Der unnahbaren Autorität des allerchristlichsten Königs opferte er die Freiheit der Kirche, die Monstrosität des état athée als absoluten Kirchenherrschers vorbereitend. Il a jeté en terre le germe de l'arbre, dont nous goûtons les fruits amers, ist treffend gesagt. Kühl bemerkte Ludwig XIII., als ihm der Tod seines Oberkönigs gemeldet ward: da ist ein großer Politiker gestorben. Diese kurze Eloge muß auch der Nichtfranzose approbieren. Als den einzigen, mit dem sich Richelieu vergleichen lasse, an Geisteskraft, Gediegenheit, Mut, politischem Talent, Herrschergabe, durchdringender, einfacher Klugheit und unbeugsamer Zähigkeit nennt H. Leo Gregor VII. Auch wenn man Absichten und Methode verurteile, müsse man die staatsmännische Größe in der Identifizierung des persönlichen und staatlichen Interesses bewundern. Den Macchiavellismus, diesen praktischen Atheismus im Bereich der inneren und äußeren Politik, bildete der Kardinal mit künstlerischer Meisterschaft vollkommen, für alle Nachfolger mustergültig aus. Herzog Ernst II. von Coburg fiel es an seinem Freunde Napoleon III. auf, daß ihm das Sensorium für Recht mangle, nie der Respekt vor Recht ihm den Weg verlege. „Le droit? Qu'est ce que c'est?“ Nur die Staatsraison kannte er. Was sie ihm als richtig zeigte, that er, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, ob er dazu auch berechtigt sei. So weit kann man es in der macchiavellistischen Routine bringen. Richelieu liefs sich nie hemmen durch Furcht vor göttlichem Verbot, durch den Gedanken göttlichen Rechts, als Macht über die menschlichen Verhältnisse. Hat Paul V. gesagt: ce jeune homme sera un grand fourbe, so ist diese Weissagung erfüllt. Den Weg dazu bezeichnete der freche Satz des Florentiners: Recht ist, was Vorteil bringt, oder in anderen Lesarten soyons fourbes, keine Intervention der Moral in der Politik, keine Sentimentalitäten, kein Stolpern über juristische Zwirnfäden, Alliance mit dem Teufel, wenn's sein muß. Der Gründer der Akademie wollte sein eigener Historiker werden. Die Kollektaneen — als einen Haufen Spreu mit viel Gold charakterisiert sie Ranke — sind als Mémoires veröffentlicht. Duplex schrieb

1635 in seiner *Histoire de France* die Geschichte Richelieus, des von Gott erwählten Restaurators der Monarchie. Die gleiche Tendenz beherrscht die Werke Vialarts 1649, Auberys 1660. Als Ankläger wider den Tyrannen und Zerstörer politischer und religiöser Freiheit schrieben Le Clerc 1753, Levassor 1757, Griffet als Verteidiger 1758. Gleich den älteren Werken wurde Bazins *Histoire de France sous Louis XIII.* 1846 entwertet, als in der *Collection de Documents inédits de l'Histoire de France* M. Avenel acht Quartbände veröffentlichte: *Lettres, instructions diplomatiques et papiers d'état du Cardinal de Richelieu* 1853—1877. Die darauf basierten Biographien Martineaus 1866 (1870) und Avenels *Richelieu et la Monarchie absolue* 1884 kamen nicht über den ersten Band hinaus. Ungeschreckt durch das Mißgeschick der Vorgänger, mit einem Verleger, der ihm vier Bände von dreitausend Seiten gestattet, unternahm Hanotaux sein gewaltiges Werk. Man kennt ihn als den Bearbeiter des *Recueil des instructions données aux ambassadeurs à Rome* 1648—1687, T. I, 1888. Fünfzehnjährige Vorstudien im Staats- und Ministerialarchive, in den Depots der *Bibliothèque nationale*, de l'*Arsenal*, de l'*Institut* sind vorangegangen. Bei Hanotaux gilt nicht, was Thiers jemanden sagen liefs, der ihm wichtige *Memoiren* anbot: *Monsieur, en fait d'histoire on se contente d'à peu près.* In den *Mélanges* der *Collection de documents*, T. III, edierte er von ihm entdeckte *Maximes d'État* et *Fragments politiques* du C. d. R. In die *Archive de l'Indre*, de la *Vienne*, de *Poitiers*, de *Richelieu*, de *Braye* ist er gedrungen bis zu halbvermoderten dreihundert Jahre alten Kirchenbüchern. Alle gedruckten Werke, die den entferntesten Bezug zum Gegenstande haben, sind benutzt. Als Resultat solcher Studien erhalten wir die *Jugendgeschichte Richelieus bis 1614.* *Facile avos inveniunt, quibus favet fortuna*, spottete Grotius im Blick auf servile Genealogieen, die den Kardinal zum Verwandten aller Fürsten Europas machten. Von solchem Schwindel hält sich Duchesnes *Histoire généalogique de la maison du Plessis* de R. 1631 frei. An ihrer Hand führt Hanotaux die Ahnen der du Plessis bis 1201 vor. Man gewahrt ein Sündenerbe von Grausamkeit, Härte, Eitelkeit, das sich in den Religionskriegen gräfslich offenbarte. Rächte doch Richelieus Vater, als Page, auf Befehl der Mutter durch Mord des Vaters Ermordung. Dem Bruder des Kardinals Alphonse verdankt man die wertvollsten biographischen Nachrichten über die Jahre 1585—1619 (1880 von Baschet ediert). Auf Grund derselben schrieb Abbé Michel de Pure eine anonyme *Vita* 1656. Niemand hat sich um das wichtige Buch des A. M. D. P. gekümmert. Die darin gegebenen Umrisse füllt Hanotaux reich und interessant aus. Das landschaftlich und geschichtlich sorg-

fältig geschilderte Poitou bildet den Hintergrund zur Darstellung des Lebens, das Ende des 16. Jahrhunderts tief in der Provinz die verarmte Familie du Plessis unter der Herrschaft der stolzen Großmutter führte. Es folgt der unbändige Schüler im Collège de Navarra, der nicht verzeiht und vergiftet, der Militäreleve, der um das Bettelbistum Lucon in der Familie zu erhalten Geistlicher wird, der Autodidakt in der Theologie, der Doktor der Sorbonne, der populäre Prediger. Als Bischof ist Richelieu musterhaft, ein Katechet, der nicht Adler füttern will, sondern Tauben. Für die im Elend verkommenen Diöcesanen sorgt er wie ein Vater. Uneins im Glauben, kann man in Liebe eins sein, sagte er den Hugenotten. Der Studien- und Freundeskreis erschließt sich dem Leser. Man trifft St. Cyran und Père Joseph, den großen Abenteurer mit ungeheueren Plänen. Richard hatte von der grauen Eminenz eine sarkastische Karikatur gezeichnet. Hanotaux lernte aus den Quellen den Stifter des Ordens der Kapuziner und der filles de Calvaire als einen Mann kennen plein de zèle et d'entrein, passionné pour les choses de la religion, animé d'un souffle littéraire, ou luit plus d'une étincelle du génie. Mit einer Hand die Citadelle der Häresie erschütternd, mit der andern die Bollwerke der Religion restaurierend, habe er an Frankreichs Erhöhung mitgearbeitet. Inbezug auf die rote Eminenz kann der neueste Biograph eine solche Neuigkeit nicht bieten. Die Grundzüge ihrer Geschichte bleiben intakt. Einzelnes in Licht und Schatten tritt präziser, Zweifelhafte klarer hervor. Das in Romanen und Dramen spukende Gespenst weicht dem génie abordable, accessible, d'une psychologie simple et facile à déchiffrer. Frau von Maintenon schrieb nach einem Ministerkonseil: Grauen erfülle sie vor den Mitteln der Politik. Davon ist Hanotaux frei. Er bewundert den Meister der Maulwurfsarbeit, den Geistesgenossen des „großen“ Philipp des Schönen, Karls V., Ludwigs XI. der Männer der Revolution von praktischem Sinne, sicherem Blick, rauher Hand. Alle überrage er an clarté logique, mesure dans l'énergie, souplesse, agilité merveilleuse. Ehrgeiz ist die Flamme, die Richelieus Leben verzehrt, Macht seine Passion bis zum letztem Atemzug. Intelligence et volonté telle est cette personnalité. Elle met un parfait équilibre des facultés en service d'une passion violente, l'ambition. Cette homme veut commander. Mais il est digne du commandement. Ce Français a le sentiment très net de ce qu'est la France. Il l'a vu au dedans et au dehors, il en a fait le tour. Il sait aussi, que la France doit à un homme comme lui. Der Biograph ist ohne Advokatenkünste, er will seinen Helden nicht wie Froude Heinrich VIII. rechtfertigen. Von ihm gilt: lais es mich gestehen, mir scheinen List und Klugheit nicht den Mann

zu schänden, der sich kühnen Thaten weiht. — Der zweite Teil des Werkes hätte es eröffnen oder selbständig erscheinen können. Sein geographisches, politisches, soziales, religiöses Gesamtbild Frankreichs soll die Probleme artikulieren, denen sich Richelieu gegenüber fand. Es ist diese Zeichnung der Provinzen, des Hofes, des Königtums, der Justiz, der Verwaltung, des Finanzwesens, der Privilegien, der Generalstände, der lokalen Autonomieen, der provinziellen Freiheiten, des römischen und Gewohnheits-Rechts, des Adels, der Städte, der Bauern ein Meisterwerk, das die Institutionen durch die ganze französische Geschichte genetisch begleitet. Das Quellenstudium greift zurück bis auf Sprichwörter, Romane und die *cris de la rue*. Der Autor bleibt Herr der Einzelheiten und bringt den Leser nicht in die üble Lage eines Naturfreundes, der mit einem Stein- oder Pflanzensammler durch eine grofsartige Landschaft gehen mufs. Reflexionen in Geist und Art Montesquieus durchziehen das Ganze. Sie verteidigen das Recht der Revolution und der heutigen französischen Zustände, dieses *provisoire perpetuel*, wo *ce que le nombre a fait le nombre a droit de le défaire*, wie Prinz von Joinville treffend sagt. F. v. Lesseps prahlt: *Le dernier Français vaut millefois mieux que le premier Allemand*. Für Hanotaux hat die schlechteste Einrichtung der Revolution mehr Wert als die beste des Mittelalters. Hinsichtlich desselben huldigt er einem doktrinären Pessimismus, der sich nur mäfsigt zugunsten Ludwigs des Heiligen. Dem wird die Frömmigkeit verziehen, weil er tapfer, gerecht, das französische Königtum zum allerchristlichsten, zur ältesten Tochter der Kirche machte. Dem Christentum in katholischer und protestantischer Gestalt steht Hanotaux wie der Stoiker Taine, sein überlegener Antipode in Sachen der Revolution, fern. Aber die Kenntnis der Thatsachen hätte vor Urteilen schützen sollen wie die: das Konkordat — diese Pandorabüchse für die Kirche — sei die wahre französische Reformation, Luthers Unternehmen habe die Frage der Kirchengüter zum unmittelbaren Ausgangspunkt, die Hugenotten hätten nur Macht und politischen Einflufs gesucht, an Gnade und reale Gegenwart hätte niemand gedacht, ausgenommen einige weltflüchtige Geistliche. Dergleichen Unverstand läfst man sich bei den Encyklopädisten lachend gefallen, nicht bei einem Historiker, wie Hanotaux, mag er auch die Wahrheit verwerfen, die ihm Richelieus Geschichte bestätigen kann, dafs List und Gewalt zwar grofse Erfolge erringen können, dafs aber den letzten Sieg das Recht behält und der Glaube.

\* 4. Jansenius, évêque d'Ypres, ses derniers moments, sa soumission au Saint Siège d'après des documents inédits. Étude critique historique par des membres du séminaire d'histoire ecclésiastique établi à l'université catholique

de Louvain. Louvain, Bruxelles, O. Schepens, 1893. 228 p. 8. Die berühmten Historiker des Jansenismus H. Reuchlin und A. Sainte Beuve haben dem *audiatur et altera pars* nicht völlig genügt. Sie sind einig im Abscheu vor den ehrwürdigen Vätern der Provinzialbriefe, in der Antipathie gegen die legitimen, tridentischen Doktrinen und deren Verteidiger. Der Einfluss der historischen und biographischen Haustradition Port-Royals hat sie stark berührt. Der Verherrlichungstendenz trat die der Entherrlichung entgegen. Ihr huldigen Varin, *La verité sur les Arnauld completée à l'aide de leur correspondance inédite*. Paris 1847. 2 Vol. *Histoire du Jansénisme* par le P. R. Rapin publiée par l'abbé Domenech — *Memoires du P. R. Rapin sur l'Eglise et la société, la cour, la ville et le Jansenisme*. 1644, 1669. publiées par L. Aubineau. Paris 1865. 3 Vol. Abbé Fuzet, *Les Jansénistes du XVII<sup>me</sup> siècle et leur dernier historien* Mr. Sainte Beuve, Paris 1876. Mgr. Ricard, *Les premiers Jansénistes et Port-Royal*, Paris 1883. H. Chérot, *Jansenius et le P. Rapin*, *Extrait des Précis historiques* 1890. Erfolglos kann man das Bemühen nicht nennen, den Revers der Münze zu zeigen. Unleugbar haben die *ames innocentes*, die *grands solitaires*, die *sainte phalange*, denen *la vertu merita les honneurs de la persécution et du martyre* bedeutende Mängel. Es ist Rhetorik von ihnen, allgemein zu sagen: *ils ne s'occupaient du monde que pour le sauver, ils travaillaient à régénérer par la foi la société en péril, ils vivaient dans l'ombre d'une vie interieure et douce*. Hört man die *denicheurs des saints*, so fehlt es unter den Heroen des Jansenismus nicht an Urbildern des Tartüffe, der bekanntlich gegen die jansenistischen Rigoristen gemünzt war. Der Patriarch der subtilsten Häresie, die der Teufel gewebt hat, wie Fleury sagt, mußte sich die Prozeßrevision gefallen lassen. Das Resultat lautete: absichtlich und wissentlich ein Häretiker hat er die Maske des Heiligen bis zum Tode getragen. Gegen dieses Urteil protestierte der ehemalige Minister und Bürgermeister von Ypres A. Vandenpeerebom durch seinen Cornelius Jansenius septième évêque d'Ypres, sa mort, son testament, ses epitaphes. Bruges 1882 (Ypriaena T. VI). Eine Stunde vor seinem Tode liefs sich Jansen das Manuskript des Augustinus reichen. Die Nonne Petronilla Bertens stützte seinen Arm, als er die Erklärung einschrieb: *er schenke das Werk R. Lamey*. H. Caalen und L. Froidmont möchten es *quam fidelissime edieren*. *Sentio enim aliquid difficulter mutari posse. Si tamen Romana sedes aliquid mutari velit sum obediens filius et illi ecclesiae, in qua semper vixi, usque ad hunc lectum mortis obediens sum. Ita mea postrema voluntas est. Ist dies testament spirituel echt? Es ist eine Fälschung gleich der Epistola dedicatoria des Augustinus*

an Urban VIII., die Annat 1666 herausgab. Jansen starb in vollkommener bona fides, dachte an keinen Gegensatz gegen die Kirchenlehre, hatte zu solchen Erklärungen also keinen Anlaß, alles ruht auf racontage und Mißverständnis. Dieses Votum ist durch Rechnen mit Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten gewonnen. Es macht einen blendenden Eindruck und fand Eingang bei Historikern. Der Präsident des kirchenhistorischen Seminars in Löwen, B. Jungmann, als Spezialist bekannt durch sieben Bände *Dissertationes selectae in historiam ecclesiasticam*, veranlaßte Mitglieder des Instituts, diese *question de libre controverse* gründlich zu studieren, die Angaben der Historiker zu sammeln, befreundete und feindliche zeitgenössische Zeugen zu verhören, unedierte Dokumente ans Licht zu ziehen. Dies ist in zwei durch Geist, Gelehrsamkeit und juristisch philologischen Scharfsinn hervorragenden, mit urkundlichen *preuves* reich ausgestatteten Studien geschehen. Abbé C. Callewaert zerfasert das künstliche Gewebe des Verfassers der *Ypiana* vollständig durch Spezialprüfung jeder Nachricht an den Aussagen der Quellen. Man behält statt der Fakta und *Data* eine Reihe von Konjekturen und Fragezeichen. Er hütet sich, die Menschen von gestern nach den Ideen von heute zu beurteilen. Den unbestimmten, partiischen, widersprechenden Aussagen beider streitenden Teile stellt er sichere und sehr wahrscheinliche Thatsachen gegenüber, um den Leser zum kompetenten ersten Richter zu machen. Bei juristischen und kanonistischen Punkten begnügt er sich nicht mit dem Wortlaut des Gesetzes. Auch die Ideen der Zeit, der Einfluß des Milieu werden erwogen, um zu sehen, wie ein Gesetz aufgefaßt, interpretiert, befolgt wurde. Besonnen und vorsichtig ist seine Kritik. Um eines Wortes willen fragt er Originalmanuskripte. Mit Hilfe von Dokumenten, *qui peignent sur le vif l'état des esprits dans la première echauffourure au sujet de l'Augustinus* giebt er ein treues, harmonisches Bild vom Ende Jansens. Schon Mazarin hatte die Echtheit des testament spirituel aus der Natur der Sache dargethan. C. erweist sie und die der Dedikation durch Widerlegung aller Einwände, die manchmal an Absurdität streifen, und durch den positiven Nachweis der innern Übereinstimmung zwischen beiden Aktenstücken und den Sätzen des *liber prooemialis* und des *epilogus omnium* im Augustinus. Auf die Frage, war die Unterwerfung ehrlich gemeint oder auf Täuschung berechnete Phrase, wird mit vollster Sicherheit die Aufrichtigkeit behauptet. Die Zeugnisse fordern es. Erbitterte Gegner und treue Freunde sind darin einig. Sie erscheinen in der ruhigen Relation der Historiker wie in den heftigen Diatriben der Polemik. C. weiß, daß *l'histoire ne procède comme les mathématiques*. La bonne et la mauvaise foi

admettent des degrés infinis et entre les deux extremes il y a des étapes sans nombre, dont les nuances sont parfois plus difficiles à exprimer qu'à saisir. Das ist ein Jansen, sagen die Kegelspieler in Ypres von einer Kugel, die über das Ziel fliegt bis an den Rand der Tiefe. Der Ausdruck ist von dem Bischof hergenommen, der bis an die Grenze des kirchlichen Gehorsams streifte, sie aber bewußt nicht überschritt. Illusionen konnte er sich machen, doch daer's geen bedrog in hem. Baron Surmont de Volsberghe, Bürgermeister und Senator von Ypres, bereitet eine Schrift über das testament spirituel des alten Bischofs vor. Die Schätze seines Archives konnte Callewaert benutzen. Er übersandte die Arbeit dem befreundeten Forscher und prüfte die tüchtige Kritik derselben so erschöpfend, daß der gelehrte Jurist sich zu seinen Einwänden nach solcher Widerlegung Glück wünschte. Q. Nols ergänzt die Arbeit des Vorgängers. Sein Thema sind die Gesinnungen Jansens während seines Lebens. Es soll aus der Vorgeschichte die innere Wahrheit des Schlussaktes erhellen. Um sie darzulegen, giebt er eine Übersicht der Jugend, der Korrespondenz mit Verger, korrigiert dabei Irrtümer, widerlegt unsinnige Beschuldigungen und alberne Märchen, zeigt das Werden des Planes, die Kirchenlehre durch den Augustinismus zu ersetzen, dessen Ausführung im Augustinus. Nachdem er alle Einflüsse der Lehrer, Freunde, Verhältnisse abgewogen, fremde Urtheile registriert, die herrschenden Ideen konsultiert hat, lautet sein Verdikt: Jansen war stolz, eigensinnig, starr in seinen Ansichten, aber trotz eines gewissen Mißtrauens dem heiligen Stuhle unterwürfig. 1644 schrieb der Abt von Zonnebeck: in quantum ego potui percipere et assequi ex ipsius vultu, verbis ac moribus, ex modo agendi pro viro doctissimo et sancto semper habui. Mabillon stand 1672 in der Kathedrale von Ypres neben dem Grabsteine Jansens, auquel j'ai donné de l'eau bénite. Er durfte diese Huldigung wagen.

\* 5. Vie du vénérable J. B. Gault prêtre de l'Oratoire du Jesus, évêque de Marseille en 1643 par l'Abbé Payan d'Augery. Marseille, Verdor, 1894. XII et 360 p. 8. Lebensbeschreibungen und dergleichen Sachen sind oft schöner als das Original, weil der Beschreiber in guter Meinung etwas zugiebt und die vorkommenden Mängel durch Schattieren bedeckt. Gilt dieses Wort Bengels von christlichen Biographien überhaupt, so vorzugsweise, wo es sich um Heilige oder solche, die es werden sollen, handelt. J. B. Gault steht an der Schwelle der Kanonisation. Nach seinem Tode hat dieser Jünger Berulle's, wie die kirchlichen Behörden versichern, 70, wie die Biographien rühmen, an 800 Wunder gethan. In der Provence singt man Sant Jean Baptisto Gaù, Que nous guerissés de tout mau. La

santo visto l'an demanda, La santo visto l'a dounou. In einem Folianten von 800 Seiten hat der Postulator Battandier die positio causae dargelegt. Diese reiche, fast unerschöpfliche Goldmine beutete Payan d'Augery aus. Daneben benutzte er Dokumente des bischöflichen Archivs in Marseille und die vorangegangenen Biographen des Vénérable Senault 1647, Puget de Laserre 1649, Marchetti 1650, Godeau 1665, Cloyseault 1724, Sardon 1856, Ricard 1864. Sein Buch führt das il etait juste dans toutes les heures de sa vie in der Weise aus, dafs der Leser zur Überschrift jedes Kapitels hinzusetzen soll saint. Mag es sich um l'enfant, l'étudiant, le Religieux, le Supérieur, le Missionnaire handeln oder um le Curé, l'Evêque nommé, le Baron d'Aubagne, Monsier de Marseille, l'Apotre des galères, l'Agonisant handeln. Gewifs war Gault ein wirklich frommer Priester und ein musterhafter Bischof, der Berulle's Rochet mit Ehren trug. Seine Missionsarbeit in der Hölle der Galerensträflinge ist bewundernswürdig durch einen apostolischen Heroismus. Aber wie mufs man das Auge schliessen für die Korruption des Menschenwesens, um den armen Sünder so völlig zu übersehen. Originelle Züge und Worte sind selten. In einem von enthousiasme malheureux gedrückten Stil, der an den Pomp der Jesuitenkirchen erinnert, werden alle Heiligtugenden ausgemalt, die man aus den Heiligenlegenden kennt. Eigentlich könne nur ein Engel von diesem Engel in Menschengestalt würdig reden. Doch hat sich der Verfasser daran gewagt, den ferveur seraphique, die douceur angélique u. s. w. zu schildern. Sicher hätte Gault, der durchaus nicht pompös auftritt, seine Vita individueller, schlichter und demütiger gewünscht.

6. Ludwig XIV. und Alexander VII. — Dafs das Recht des Stärksten stets das Beste sei, mufts Alexander VII. in bitterster Weise erfahren. Ludwig XIV. benutzte einen Streit in Rom zwischen Franzosen und korsischen Soldaten, um den Papst seine Übermacht und die eigene materielle Ohnmacht so empfindlich wie möglich fühlen zu lassen. Die Impertinenzen des Herzogs von Crequi als Gesandter in Rom, die unerhörten Satisfaktionsforderungen, die Occupation Avignons, Truppen sendungen nach Italien, königliche Zornausbrüche, päpstliche Proteste, Vermittelung Spaniens, diplomatische Kunst- und Mißgriffe, schliesslich Niederlagen für beide Teile deren Folge Antipathie Alexanders gegen Frankreich, Ludwigs gegen die Kurie, Begünstigung des Gallikanismus zugunsten der königlich-kirchlichen Omnipotenz — das alles entwickelte sich aus einem unbedeutenden Anlafs und erfüllte die Regierung Alexanders VII. mit einer Menge Widerwärtigkeiten. Graf de Mouy, einst Gesandter bei dem Quirinal, hat diese Wirren als sachkundiger Diplomat bis

in ihre feinsten Verzweigungen verfolgt. Die Archive in Paris, Rom, Venedig, Florenz, Simancas standen ihm offen. Mit vollen Händen hat er aus ihnen geschöpft. Sein *Louis XIV et le Saint Siège. L'ambassade du duc de Créqui 1662—1665.* Paris, Hachette, 1893. 2 Vols. 8. X et 484 et 482 p. ist, auch abgesehen von der Streitfrage, ein kirchenhistorisch wichtiger Beitrag zur Geschichte des Papsttums im 17. Jahrhundert.

\* 7. *Mémoires de Joseph Grandet, prêtre de Saint-Sulpice, troisième Supérieur du Séminaire d'Angers, curé de saint croix. Histoire du Séminaire d'Angers depuis sa fondation en 1659 jusqu'à son union avec Saint-Sulpice en 1695 publiée pour la première fois d'après le manuscrit original par G. Letourneau.* T. I, LXXXVII et 526 p. T. II, 696 p. Angers, Paris, Lyon, Germain & Grassin, 1893. Der Lakonismus Pascals, Larochevoucaulds, Labruyères ist nicht die Stärke der französischen Savants des 17. Jahrhunderts. Aber 1222 Seiten für vierzig Jahre Seminargeschichte würden doch auch ihnen ein *embarras de richesses* gewesen sein. Handelt es sich vollends nur um einen Krieg des Hauses, so denkt man bei so ausführlicher Schilderung an Popes Lockenraub und Tassonis geraubten Eimer. Der Umfang ist dadurch entstanden, daß Grandet Autobiographie und Denkwürdigkeiten aus der Landes-, Kirchen- und Diöcesengeschichte Anjous und Angers aufnahm. Mochten die Väter von Trient die Zähne zusammenbeißen über die Strafpredigt des Protestantismus gegen den in so vielen Gliedern verweltlichten, verkommenen, ja verwesten Klerus, die Ohren hielten sie nicht zu. Das Konzil erließ Reformdekrete. Ihre Ausführung zur Regeneration des geistlichen Standes knüpft sich für Frankreich vorzüglich an Saint-Sulpice. Colbert, scharfsichtig für Echtes und Unechtes auf kirchlichem Gebiet, meinte: man erzieht da wahre Geistliche musterhaft. Nicht Ordensleute, nicht Professoren thun es, sondern tief fromme Weltpriester wie Borromeo, Sales, Vincent de Paul. Das Seminar ward durch seine Zöglinge Licht und Salz für die Pfarren, Diöcesen, Provinzen. Wissenschaftliche Bildung stellte man hoch, Leben in Gebet, Selbstverleugnung, völliger Hingabe an das Amt mit Recht höher. Nur Männern von innerem Beruf stand das Institut offen. Es machte Ernst mit dem *procul este profani*. Studien, Konferenzen, Entretiens, Retraites spirituelles, Askese, Gottesdienst sollten Kernmänner bilden, entschlossen *de se dédier, consacrer, sacrifier, immoler le plus parfaitement et entièrement au service de la divine majesté*. Ihr Geist ein *esprit de feu*, doch du feu d'une charité douce et communicative, qui gagne les coeurs et les porte à Dieu. Kein Rigorismus in der Moral, keine asketische

Extravaganzen, keine abstofsende Fündlein eines ungesunden Idealismus, keinerlei Neuerungen, die kirchliche Unruhen, Trennungen erregen könnten, keinerlei Opposition gegen die höchste Autorität des päpstlichen Lehramts. Mit diesen Tendenzen ist Saint-Sulpice einer der wichtigsten Faktoren im Reveil, der unter Ludwig XIII. beginnt, im Anfang der Regierung des Nachfolgers seine Höhe erreicht. In Anjou war der Klerus gesunken. Priester gingen nach der Weihe direkt ins Wirtshaus und feierten den Tag durch einen Rausch. Sie pafsten zu ihren von Schmutz starrenden Kirchen, wo man mit einem Holzschuh incensierte. Die Unwissenheit, Liederlichkeit, Roheit spotteten jeder Disziplin. Man nahm die Tonsur pour mener une vie douce, commode, tranquille. Der Bischof von Angers hatte wenig erreicht. Da boten ihm einige Sulpiciens ein Seminar für die höheren Studien und zur Vorbereitung auf die Weihen an. Zu diesen tapfern Männern des Geistes und der Kraft gehörte Grandet. Ein Charakter, ehrlich, kühn, unbeugsam wie eine Eisenstange, kam er aus St. Sulpice, wohin man schwer ging wegen des Rufes der Strenge, wovon man schwerer sich trennte. Werden wollte er nichts, aber arbeiten an der Rettung seiner Standesgenossen. Olier und Tronson sind seine Vorbilder. Jener hatte für das Wachstum der Herrschaft Christi in den Herzen gelebt, durch den Geist inniger, steter Anbetung an Gott gebunden. Tronson, Fenelons Lehrer und Ideal, sah der Kardinal le Canus nur mit Ehrfurcht an, dieses offene Antlitz, den Blick von unwiderstehlicher Herzensgüte. Liebenswürdig im Umgang, sanft und fesselnd im Gespräch, voll Einsicht und Ernst, nichts überstürzend, was Gottes Ehre betreffe, von solidem Urtheil, blieb Tronson Grandets Orakel. Der Jünger konnte bald von Erfolgen in Angers berichten, von Hirten, deren einer mehr wirkte als 300 Mietlinge, von heldenmütigen, feurigen Freunden der Kinder, der Kranken, der Armen, die katechisierten, familiär predigten, Seelsorge übten, wohl thaten, durch ihr Sein Pfaffen beschämten und zügelten, ihre Kirche à la capucine schmückten zu bijoux en propreté et pauvreté. Was Grandet seinem Lehrer erzählte, sehen wir aus den Mémoires. Viele fromme längst vergessene Menschen führen sie vor, z. B. den Missionar P. Honoré. Er schindet die Ohren, aber er bricht die Herzen, sagte Bourdaloue. Ein Bischof, der gut predigte, stimmte zu: wir sind Tröpfe, an unsere Predigten so viel Zeit und Kunst zu wenden ohne Frucht. Hier ist ein Prediger, der Herzen ergreift, ja hinreist durch Reden ohne Kunst, Eleganz, Studien. *Ce n'est point Monsieur le maire, ce n'est point le Roy, qui est maitre d'Angers, c'est le père Honoré*, sagte man in Angers von dem für Herz und Beutel gleich Unwiderstehlichen. Spotteten die eifersüchtigen Pfarrer über die Erfolge, so

widerlegten sie die Aussöhnungen, die beigelegten Prozesse, die Restitutionen, die Zuhörermassen, die fünf Stunden vor der Predigt am Platz waren. Eine Opposition anderer Art machte den Sulpiciens der in Anjou weit verbreitete Jansenismus. Die Visitandinnen feierten in Theaterstücken Anton Arnauld, Jesuiten zogen als Pferde seinen Triumphwagen. Der Bruder Henri hat bis in sein 96. Jahr, blind, aber starken Geistes das Bistum Angers regiert. Port Royal kanonisierte den wunderlichen Heiligen. Er hat mehr Ehrgeiz als das ganze Haus Habsburg, scherzte Tallemant de Reaux. Eifersüchtig auf die Größe der Arnauld sah er in jedem Antijansenisten einen Hochverräter an der Gloire dieser Dynastie. Inhaber eines der kleinsten Bauernbistümer hatte er von seiner Amtswürde und Autorität enorme Vorstellungen, als habe er sich angeeignet, was er in diesen Beziehungen dem Papste absprach. Höchst sensibel für Verletzungen seiner episkopalen Attribute war er stets der Gekränkte. Niemand liefs sich mehr vom Moment hemmen. Bewundernswürdig war sein Gedächtnis für Klatsch und zugetragene Geschichten, die er mit durch nichts zu erschütterndem Glauben festhielt. Sans restriction et distinction hatte er Alexanders VII. Formular unterzeichnet. Ohne Mentalreservation hätte er seinem illegitimen Katholicismus nicht treu bleiben können. Man muß oft die Augen schliessen aus Furcht, zu klar zu sehen war seine Maxime. Wer das nicht thun wollte, den Gegensatz accentuierte, galt als Feind Augustins, als Spion, Ketzeriecher, Inquisitor, Friedensstörer, persönlicher Gegner. Als er das Seminar jansenisieren wollte, seine Kleriker vor dem Gift von St. Sulpice, vor dem spiritus procellarum, der alles mit Feuer und Blut erfülle, schützen, provozierte er Opposition. Grandet mußte deshalb 21 Jahre warten bis zur Realisierung seines Lebensgedankens: Vereinigung des Seminars in Angers mit dem Mutterhause. Henri Arnauld galt als der politischste Prälat Frankreichs, als Meister aller Künste der italienischen Diplomatie, die er sich als Gesandter in Rom angeeignet. Geheimnis war sein A und O. Dafs seine kirchliche Position ein Fragezeichen war und er zwischen zwei Stühlen sitzen wollte, konnte er sich nicht, mußte es aber andern verbergen. Alles ist daher in Mysterium gehüllt, Zeichensprache in den Gesten, im Schweigen, in Pausen; Lappalien werden wie Staatsgeschäfte behandelt. Gegen etwas das er wünschte, wurde anfangs heftig opponiert und die Ausführung in unabsehbare Ferne gerückt. Denn es galt mit äußerster Penetration mögliche und unmögliche Folgen vorauszuberechnen, zu ermessen, was man dazu sagen werde, samt allen Chancen des Erfolgs. Auf geradem Wege war nichts zu erreichen. Zum Ziel kam man nur durch Windungen und Krümmungen, die dem misf-

trauischen Scharfsinn zusagten. Gedrängt von Jansenisten und ihren Gegnern war der Greis, der jedermann befriedigen wollte, in der übelsten Lage. Aber wehe dem, der ihm als Medikament eine kleine Dosis *Catholicum Romanum* vorschlug. Es verdrofs ihn, dafs der Hof ihn ignorierte. Was ist ein Jansenist, hatte Ludwig XIV. Villeroy gefragt: Sire, c'est un homme, qui veut ni Pape ni Roy! Diese Definition klingt nach in dem *Dictum* des Königs: je veux, que l'on sache, que sur le point de Jansenisme je suis plus jésuite que le meilleur Jésuite. Als Arnould in blindem Eifer das Seminar aufhob, das Interdikt auf die Kapelle legte, mußte er erfahren, dafs er nichts, die Sulpiciens aber viel vermöchten. Nach einer Legion von Winkelzügen schlofs er Frieden. In die Darstellung dieses Krieges verwebt Grandet Digressionen. Sie berühren Jansenistisches in der Universität und theologischen Fakultät zu Angers, die Kasuistenpest, den Kartesianismus, die *grande affaire de la délibération du clergé de France sur la puissance ecclésiastique 1682*. Über die Verhandlungen der Sorbonne bei Registrierung der Beschlüsse erfuhr Grandet Intimes durch den als oppositionell exilierten Dr. Boucher. Ch. Gerin hat in der zweiten Ausgabe seines Buches über die *Assemblée du clergé de France de 1682*, Paris 1870, diese Aufzeichnungen benutzt. Auf die Zerstörung des Protestantismus durch Gewalt, Lüge, List, Geist fallen Streiflichter, wie auf die leidenschaftlichen Unvorsichtigkeiten und provozierenden Ungesetzlichkeiten der Hugenotten. Im Hungerjahr 1683 durchzieht Grandet als Missionar der Barmherzigkeit das Craonnais, aber gleich den Besten seiner Landsleute erbarmungslos gegen die Ketzler, freut er sich, dafs von dem Temple in Saumur kein Stein auf dem andern bleibt. 1714 begann er die *Memoiren*, an denen er ein paar Jahr arbeitete. Weit früher geschriebene Stücke fügte er ein. Augenzeuge für vieles, spricht er aus genauester Personalkennntnis. Alle Aktenstücke waren ihm zugänglich. Tagebücher unterstützten sein Gedächtnis. Ein guter Beobachter, geht er frommen Traditionen, Visionen, Mirakeln, sittengeschichtlichen Merkwürdigkeiten nach. Der Seminarkrieg nimmt zwei Drittel des Werkes ein. In Sachen des Seminars sei alle Tage Neues, Aufserordentliches geschehen. Dies zu referieren in allen Details, hält der Autor für seine Aufgabe, die er behaglich und vollkommen löst. Das Wichtige herauszuheben, genügt ihm nicht. Zwischen der finstern, dumpfen, morosen Evêché und dem Logis Barault, das Pallast, Louvre, Kloster, Haus des Bischofs, Seminar gewesen, geht Grandet beständig hin und her. Keine seltsame, komische Scene, keinen blinden Lärm, keinen Klatsch, keine Anekdote, kein verfrühtes Viktoria, keine Etappe monatelanger Verhandlungen mit dem Kunktator in

der Mitra, keine erfolglose Konferenz, keinen Waffenstillstand übergeht der Chronist. Ihm gilt es, einen Prozeß zu illustrieren. Da werden auch Chicane, Dummheiten, Tage der Gefoppten, Einreden, Ausflüchte, Machinationen, Intriguen interessant. Will der Leser die Geduld verlieren, wenn die Handlung nicht fortschreitet, so freut er sich doch bald wieder der in psychologischer Beziehung unübertrefflichen Behandlung. Arnaulds Porträt ist ein Kunstwerk. Man meint, an diesem rätselhaften, versteckten, widerspruchsvollen Greise hat Grandet zeigen wollen, wie tief er in die geheimsten Bewegungen der Seele dringen, was er als Charakterzeichner leisten könne. Liest man zur Vergleichung die drei Seiten in H. Reuchlins Port-Royal, so bekommt man Respekt vor dem Sulpicien und giebt dem Bischof Freppel recht, der das Manuskript für druckenswert erklärte. All dieses Detail ist uns Nichtfranzosen völlig neu, für die in kirchengeschichtlichen Dingen Paris Frankreich vertritt. Nicht weniger unbekannt ist das Provinzial- und Lokalhistorische. Grandet liebte die Geschichte seines Anjou über alles. Durch Verbindung mit Geistlichen brachte er Massen urkundlichen Stoffes zusammen. Eine Geschichte der Provinz plante er. Zehn starke Bände *Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique* hat er hinterlassen, Sammlungen über die Bischöfe von Angers, die *hommes illustres*, die königlichen Stiftungen. Natürlich liefs er sich die Gelegenheit nicht entgehen, die Denkwürdigkeiten aus diesen Vorräten zu bereichern: *cela soit dit en passant à la gloire de notre Anjou*, heifst die Formel. Er erzählte gern und vorzüglich, witzig, anschaulich. Man wurde nicht müde, ihm zuzuhören. Unter den heftigen Schmerzen seiner letzten Krankheit dankte er den Besuchern durch *histoires joyeuses*, deren er voll war. Seine Schilderungen der Missionen, der *Retraites* des Klerus, frommer Querköpfe, prozeßsüchtiger Pfarrer, devoter Schwindlerinnen, Pseudocalvinistinnen, die aus Spekulation neunmal den Calvinismus abschwören, den sie nie hatten, sind gelungen. Die verbürgte Anekdote behauptet ihr Recht, für das kürzlich O. Lorenz eine Lanze gebrochen hat. Z. B. Grandet lernte die neunzigjährige Mutter des unglücklichen Ministers Fouquet kennen. Lange hatte sie um den Sturz ihres Sohnes gebetet, dessen Heil die Höhe des Glücks gefährden könne. Bei der Nachricht von der Ungnade, dem Prozeß, dem Gefängnis, dankte sie Gott für die Gnade der Erhörung! Letourneau, der Herausgeber der prächtig ausgestatteten, mit Bildern Tronsons, Arnaulds, der Brüder Le Peletier geschmückten Bände, hat zu große Längen gekürzt, Orthographie und Interpunktion verbessert, eine dankenswerte *Notice biographique* vorausgeschickt und sechs Anhänge, meist aus Grandets Papieren, beigegeben. Der wichtigste ist der fünfte.

Er enthält die schöne, wahrhaft erbauliche Biographie des Bischofs M. Le Peletier, unter dem St. Sulpice das Seminar aufnahm. Vergleicht man diesen Prälaten mit seinem Vorgänger, so kommt man von dem traditionellen Irrtume zurück, der Jansenismus sei allein der Boden gewesen, auf dem sich pastorale und bischöfliche Leistungen entwickelten. Michel und Maurice waren Hirten nach Tronsons Herzen. Als der letztere immer wieder die Mitra ablehnte, schrieb Frau von Maintenon dem Bruder in ihrer klaren, treffenden Weise: *les saints étant rares il s'ensuit, qu'il faut faire de mauvais ou de médiocres évêques, quand ceux, qui seroient bons, ne veulent pas accepter. Je suis très persuadé que la charge est formidable. Cependant il faut qu'elle soit rempli, et on est né pour le travail.*

8. Albert Sorel, *Lectures historiques*. Paris, Plon, 1894. 293 p. Schon durch den ersten Band des *l'Europe et la Révolution française* hat sich Sorel das Privilegium erworben, Gehör zu finden, wo er auch spricht und was er auch behandelt. Debütierte er mit einem Buche von 800 Seiten, so übt er in den *Lectures historiques* die seltene, schwere Kunst der Kürze. Von den 13 Artikeln sagt Felix Vernet in der *Université catholique* 1894, Nr. 5, sie enthielten die Quintessenz von dreißig in den letzten Jahren erschienenen Publikationen. Kirchenhistorisches Interesse hat die Betrachtung: *la Révocation de l'Edit de Nantes*. Über das Ereignis urteilen heute legitime, katholische und liberale Autoren wie einst Königin Christine von Schweden, auch ganz abgesehen von den Unthaten, die der König weder wollte noch erfuhr. Rébelliau verfocht in *Bossuet Historien du Protestantisme* 1891 den Satz: *B. a fait un récit d'une exactitude irréprochable des origines du protestantisme*. Dagegen richtet sich Sorels *Bossuet et la Réforme*. Der Verfasser der *Histoire des Variations* habe die Reformation missverstanden, parteiisch geschildert, die Tragweite seines Buches nicht erkannt. Der Ruhm desselben als historisches Kunstwerk wird nicht geschmälert. Nicht nur ein, sondern das Meisterstück der französischen Historik sei und bleibe es durch die unvergängliche Kraft des Lebens und Interesses, die markige Fülle des Gedankens, eine Sprache von ewiger Jugendlichkeit, Natürlichkeit und Wahrheit. Doch ständen das wissenschaftliche Fundament hinter der formellen Vollendung, die Methode hinter der Kunst, die Genauigkeit hinter der Schönheit zurück. Die Vorlesungen Brunetières in der Sorbonne, die der Studentenpöbel durch Skandal hindern wollte, verteidigten Bossuet gegen diese Kritik. Sorel meint, er fasse Geschichte nicht modern, also unwissenschaftlich. Für ihn bilde das Rahmen und Dekoration, was heute als historische Substanz gelte. Im Orkan betrachte

er nur das Schiff, die Mannschaft, den Kapitän, die Gebrechlichkeit des im unermesslichen Ozean untersinkenden Bootes, die Unklugheit und Unkunde der Führer, die Vergeblichkeit der Anstrengungen, die Verwirrung, in die ihre Mühe sie stürzt, den Jammer, die Notwendigkeit niederzuknieen, zu beten, dieses letzte Rettungsmittel der Schiffbrüchigen. Statt dessen hätte er den tobenden Ozean ins Auge fassen und das Spiel der beharrenden Naturmächte in diesem Chaos analysieren sollen, wie es Janssen gethan. Doch muß man von einem Mann nicht alles fordern; leistet Bossuet nicht, was er verspricht? Will er geben, was Janssen bietet? Nein; er hat ein weit beschränkteres Ziel. An seiner subjektiven Wahrhaftigkeit ist nicht zu zweifeln: je ne dirai rien, qui ne soit authentique et incontestable. Je ne raconterai rien, qui ne soit prouvé clairement par leur propres témoignages. Diese Intention schützte nicht vor Irrtum und Mißverstehen der Quellen. Dafs der Bischof nur als Katholik urteilen kann, ist selbstverständlich. Das Wesen der Reformation hätte er freilich nicht verstanden, auch wenn er die forces permanentes de la nature, qui dechainent l'océan, studierte. Da gilt's in andere Tiefen steigen und auf die Höhe fahren bis zum Zentrum des Christentums und der Gewifsheit der Seligkeit. Dies nicht gekonnt zu haben, ist der Tadel, der Bossuet und Janssen trifft. Vom letzteren bemerkt Vernet, die Reformation erscheine nach Janssen nur zu sehr als eine Wirkung ohne Ursache, als ein bizarres Phänomen ohne Recht zu existieren. Die Bemerkung trifft. Ungenügend ist der Rat: Luther hätte als Inkarnation deutschen Geistes wenigstens für ein Moment anerkannt werden müssen, wenn es ihm gelingen konnte, Deutschland ein religiöses System aufzulegen, das neu war durch und durch. Obwohl der Adler von Meaux die Lebensquellen des gläubigen Protestantismus übersah, so blieben seinem Scharfblick die Folgen des Mißbrauchs der wahren Prinzipien nicht verborgen, und sein Prognosticon des Unheils ist zum Teil erfüllt.

*C. A. Wilkens.*

\*9. Eine fleißige und brauchbare Monographie über den gelehrten Mauriner Johannes Mabillon bietet uns der Benediktiner der Beuroner Kongregation P. Suitbert Bäumer (Augsburg, M. Huttler, 1892, IX u. 267 S.). Die Arbeit ist von warmer Begeisterung für das fromme und gelehrte Leben im Benediktinerorden durchzogen, dessen Regel als der adäquateste Ausdruck des katholischen Mönchslebens gepriesen wird. „Die gelehrtesten Mönche sind durchgehends auch die frömmsten und bestdisziplinierten gewesen.“ Ob wohl die Geschichte der Maurinerkongregation in ihrem Verlauf diesen Satz wirklich bestätigt?

Seltam schwankt das Urteil des Verfassers den jansenistischen Neigungen Mabillons gegenüber. Zunächst begiebt er sich ins Gefolge des Jesuiten Jungmann: nur um die frommen Jesuiten unschädlich zu machen, warf man ihnen sittliche Laxheit in Lehre und Praxis vor; der Jansenismus war in Wirklichkeit die bequeme Religion für frivole Weltmenschen (S. 6). Aber hernach, wo es Mabillon zu entschuldigen gilt, dreht sich das Blatt: „in gewissen Kreisen war Neigung zur Sittenstrenge mit Jansenismus gleichbedeutend. Alles, was irgendwie strengere Grundsätze vertrat, mußte sich gefallen lassen, als jansenistisch verurteilt zu werden“ (S. 102). Auch die Gegnerschaft Mabillons gegen die scholastische Theologie (in der Kontroverse mit Rancé) bereitet dem Verfasser große Not; er muß sich mit der Annahme helfen, daß Mabillon seinen *Catalogus* entweder nicht selber gemacht oder sich von Tendenz und Inhalt mancher von ihm empfohlenen Werke nicht Rechenschaft abgelegt habe, „da er ja sonst fromm und kirchlich war“ (S. 211). Man kann hier erkennen, wie im Dunstkreis jesuitischer Geschichtsbetrachtung auch das Benediktinersalz bisweilen seine Schärfe verliert.

*G. Kawerau.*

\* 10. *Lettres des Bénédictins de la Congrégation de Saint Maur 1701—1741.* Publiées d'après les originaux conservés à la Bibliothèque Royale de Copenhague par Émile Gigas. (Copenhague G. E. C. Gad.) Paris, A. Picard, 1893. VIII et 382 p. 8. Dem Vicomte Emmanuel de Broglie verdanken die Freunde der Litteratur die beiden anziehendsten Bücher über die Pariser Klosterakademie Saint Germain des Prés, dieses Unikum der Kirchen-, Ordens- und Gelehrten-geschichte. Sein Mabillon et la Société de Saint Germain des Prés à la fin du dix-septième siècle 1664—1707. Paris 1888. 2 T. 8, sein La Société de S. G. d. P. au dix-huitième siècle. Bernard de Montfaucon et les Bernardins 1720—1750. Paris 1891. 2 T. 8, sind Panoramen von Künstlerhand, erfreuend durch kirchliche Pietät, Liebe, Geist und Schönheit. Sie sollen nicht über Bücher, Ausgaben, Collectaneen, Verlagskontrakte, Absatz, Papierproben und ähnliche Wichtigkeiten informieren. Die frommen Gelehrten gilt es vorzuführen, wie sie lebten und lebten, beteten und forschten, reisten und schrieben, korrespondierten und polemisierten, einer für alle, alle für einen standen, und so Größeres in einem Jahrhundert schufen als fast alle Akademien und gelehrten Societäten Europas seitdem zusammen. De Broglie saß an der Quelle für die äußere und innere Geschichte seiner Freunde. Die Bücher bekunden auf jeder Seite, wie fleißig er jahrelang das Archiv Saint Germain in der Bibliothèque nationale

ausbeutete. Hätte er gewußt, daß 120 Stücke der Correspondence Bénédictine in Kopenhagen residierten, er wäre ihnen nachgereist. Aber außerhalb der dänischen Hauptstadt hat man erst durch E. Gigas Publikationen von jenem Strandgut erfahren, das nun ein willkommenes Supplement zu de Broglies Arbeiten bildet. Der erste Teil der Lettres wies durch 41 Nummern aus Mabillons Briefwechsel auf den Begründer der Diplomatik, den Annalisten des Ordens, den Bearbeiter der Acta Sanctorum O. S. B. als Zentrum hin. Der zweite Teil hat in Montfaucon seinen Mittelpunkt. 54 Briefe von und an denselben eröffnen neue Blicke in die großartige, wissenschaftliche Thätigkeit Dom Bernards, der, wie er niemand vergaß, den er je gesprochen, noch als Greis von 88 Jahren neue Werke vorbereitete. Seine Anfragen, Hilferufe, Bitten, Sorgen, Nachforschungen hängen vornehmlich zusammen mit eigenen Werken: Athanasius, Collectio nova Patrum, Palaeographia graeca, Hexapla, Chrysostomus, Antiquité expliquée, Supplement, Monuments de la Monarchie française, Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum. Aber nicht allein von Codices, Kirchenportalen, Grabmälern, Bücherdeckeln, Katalogen, Bibliotheken, paläographischen und diplomatischen Kleinodien hören wir. Themen zu anmutiger Causerie bieten die verschiedensten Dinge: in Rom wird eine Graburne mit Asbest, eine unterirdische Kirche mit dem Bilde Papst Pauls I. gefunden, im Hafen von Carthago ein antikes Schiff, das man zerschlägt, um dem Könige von Spanien die Nägel zu schenken; im Nachlaß eines an der Pest gestorbenen Pfarrers von Riés taucht eine Prachthandschrift des Chrysostomus auf, die ihm der Patriarch von Konstantinopel geschenkt hatte; römische Archäologen verbinden sich mit schlaun Bauern zum Compagniegeschäft des Schwindels mit pseudoantiken Münzen; ein Engländer besitzt unglaublicherweise drei Manuskriptbände, die durch Montfaucon an die königliche Bibliothek kommen, und Hunderte von Briefen Karls IX., Heinrichs III., ihrer Mutter, der Guisen enthalten. Bald hört man von der Antiquitätensammlung des jüngeren Jan de Witt in Dordrecht, bald vom geistigen Marasmus Spaniens, bald von jüdischen Gaunereien. Unbefangen pflegt Montfaucon die Gemeinschaft der Fürbitte und Hilfe mit protestantischen Theologen und Gelehrten. Man weiß, wie freundlich er Bengel unterstützte. Unter seinen Korrespondenten stehen friedlich neben Mabillon, Le Long, Marti, Bouhier: Roostgaard in Kopenhagen, Needham in Cambridge, Brenckmann der große Pandektist, H. Reland in Utrecht, A. Trommius in Groningen, P. Burmann in Utrecht, J. Vernet in Genf, A. Gronov in Leiden, J. C. Iselin in Basel, J. C. Wolf in Hamburg, Chr. Schötgen in Dresden, J. J. Breitinger in Zürich, J. Taylor in Cambridge.

Allen ist er orbis litterati decus et columen, wie ihn Wolf nennt, der die „Curae“ sogleich nach Paris sandte. Im Anhang hat Gigas eine Notice biographique par un contemporain beigefügt, Reminiscenzen eines Amanuensis in der Art der Valesiana, Heutiana. Die hübsch erzählten Züge berichten über die Begegnung Montfaucons mit Muratori, mit dem eitlen Halbwisser Zacagni in der Vaticana, über den Konflikt mit der Eifersucht der Pariser Jesuiten und mit den Marotten des Halbnarren Hardouin, der verbrannte, was er in gescheiterten Tagen schrieb. Hervorzuheben sind unter den übrigen Briefen die von Massuet und Pez, die Stücke in Sachen der Quesnell-Tragödie, der Appellanten, der Convulsionnaires und ihrer Wunder. Gigas wollte nicht Tassin, Valery, Robert, Lama, Broglie plündern. Seine Daten, Büchertitel sind zuverlässig, die biographischen Notizen genau. N. Toustains Brief über die Maurineredition des Du Cange p. 82 wird an J. A. Fabricius in Hamburg geschrieben sein. Schreiber des Briefes p. 303 ist Massuet.

\* 11. L'Eglise et l'État ou les deux puissances au XVIII<sup>e</sup> Siècle (1715—1789) par P. de Crousaz-Crétat. Paris, V. Rétaux et fils, 1893. V et 371 p. 8. Die edle Königin Maria Leczinska hat über die Zeit der Ruinen vor Frankreichs Ruin gesagt: tout va de mal en pis, religion, autorité du roi tout s'en va, et ce qu'il y a de pis c'est, que l'autorité s'en va comme si cela devait être, sans que personne s'y oppose. Dieser Auflösungsprozefs hat ein wichtiges Symptom am Kulturkampf des 18. Jahrhunderts um die Herrschaft des Staates über die Kirche. Teil nehmen an dieser Aktion der Regent, Ludwig XV., die königliche Familie, die Maitresses, die Minister, der Conseil für geistliche Angelegenheiten, die Gesandten in Rom, die Parlamente, die Pariser Advokatenkammer, der Papst, der Nuntius, der Erzbischof von Paris, der Episkopat, die Assemblée générale du clergé, die Pfarrgeistlichkeit, die Bürgerschaft, die Philosophen, die Litteraten. Angreifer sind die geistlich verarmten Jansenisten zweiter Klasse, eine von Opposition lebende Fronde. Ihr getreuer Alliiertes das Pariser Parlament, Träger der besten Traditionen altfranzösischen Bürgertums, doch behaftet mit bürokratischem Unfehlbarkeitsdünkel, juristischem Starrsinn und Formalismus. Sein Größenwahn fand in der Erstarkung des englischen, gleichnamigen Instituts, und im Mangel der états généraux Antrieb, diese zu supplieren, das Organ der Nation, den Protektor der Freiheit, den Schiedsrichter zwischen König und Volk abzugeben, nebenbei die Kirche zu reglementieren, die Gewissen zu beherrschen unter dem Titel der Obsorge für die öffentliche Ruhe. Der König hafte die grandes robes, „diese Republikaner, die ihn bevormunden und das Reich zugrunde richten

möchten“. Aber aus Ratlosigkeit, Unverstand, Indolenz trat er gegen die Kirche häufig auf ihre Seite. Die Differenz lag in der Methode. Das Parlament griff entschlossen, konsequent bis zur Brutalität durch, die Krone stritt furchtsam, unsicher, ohne Prinzipien, in der Form rücksichtsvoll den Schein wahrend. Die Kampfmittel sind lettres patentes, lettres de cachet, Edikte, Conseilbeschlüsse, Ungnade, Verbannung, Absetzung, Nachsicht, Vertröstungen, Appel comme d'abus, Mißbrauch desselben, Klagen, Remonstrationen, Deklarationen, Proteste, Scheingehorsam, Strike, Chikane, Insolenzen, Übergriffe, Wagstücke. Zur Verwendung dieses reichverseheneu Arsenal veranlaßten die Opposition gegen die Constitution Unigenitus, die Appellanten, die Verletzung der Immunität des Kirchenguts, Akte der kirchlichen Disziplin, die Vertreibung der Jesuiten, der bischöfliche Anspruch auf das ausschließliche Kirchenregiment, die feindseligen Klosterreformen, die Zivilstandsordnung der Protestanten. Weder durch Schwäche noch durch Gewalt erlangt der Regent den Frieden. Ebenso wenig Ludwig XV. durch sein haltloses, widerspruchsvolles Schaukelsystem zwischen Kirche und Parlament. Unter allen Ministern hatte der ehrliche Kardinal Fleury die glücklichste Hand. Den Jansenismus hielt er in Frankreich für unaustilgbar gleich der Todsünde in der Kirche. Doch schuf er Ruhe durch Festigkeit gegen provozierende Führer und Ignorieren stiller Renitenten. Der beschränkte, schwache Erzbischof Noailles von Paris liefs die Herde bald auf Bergen, bald in Thälern irre gehen und den Hirten vergebens suchen. Mit eiserner Festigkeit opponierte der Nachfolger de Beaumont, dessen schöne Statue im Chor von Notre Dame alle Revolutionen respektiert haben, dem Könige, der Pompadour, dem Parlament, dem Barreau. Derb und deutlich wiefs er die juristischen Klein- und Hofmeister zurück, die er nie als Richter der Glaubensregeln, als kompetentes Forum in Fragen der Sakramentsversagung anerkannte. Aus der Koordination liefs er sich nicht in die Subordination drängen, liefs Disziplin und Jurisdiktion nicht lähmen und eludieren mit dem Netz der Ansprüche kraft der Ordnung, Ruhe, des Schutzes vor Diffamation. Geldstrafen, Exile, Drohungen, Spott über sein Gewissen, das eine Diebslaterne sei und nur ihn erleuchte, blieben wirkungslos. Fast den gesamten Episkopat hatte er hinter sich, den nur die Unwissenheit des Servilismus anklagt. Mit echtem Adelssinne wahrte er sich ritterlich gegen Unrecht von oben und liefs sich an der Bestrafung der Irrlehrer durch keine Edikte und Gewaltakte hindern. Entschieden, mutig, fest, zäh, machte er wichtige Konzessionen, schlofs sich an den Papst, verhütete viel Übel, verkümmerte den Feinden den Sieg. Quellen für diesen wenig bekannten Abschnitt der französischen Kirchengeschichte sind die

römischen Gesandtschaftsberichte und diplomatischen Korrespondenzen im Archiv des Ministeriums des Auswärtigen, die Protokolle der Assemblées générales du clergé, die zuverlässigen Mémoires. Crousaz Crétal benutzt sie für sein Werk, das summarisch verfährt, wo Detail ermüden würde, ausführlich bei wichtigen Fällen. Den jansenistischen Lügen und voltärischen Sarkasmen stellt er die Thatsachen in ihrem eigenen Licht entgegen. Ein gesundes politisches Urteil erfreut. Keine Rücksicht auf Kontroversen der Gegenwart stört die Objektivität. Leo XIII. wird z. B. nicht genannt, so sehr die Worte Benedikts XIV. an ihn erinnern: *ce n'est pas l'embarras de casser et d'annuler tous les attentats du parlement. Il ne faut pas pour cela qu'un feuille de papier et l'encre et une plume. Mais, si par une démarche pareille on court risque d'allumer un feu, qu'il plus pourrait s'éteindre et de compromettre l'autorité, dont nous sommes revêtus et qui n'est pas la nôtre mais celle de Dieu même, que peut-on raisonnablement reprocher d'une pareille conduite?* Am Tage Saint Louis predigte Abbé Bassinet 1780 in der Kapelle des Louvre über die Absurdität der Kreuzzüge. Auf diesem Standpunkt steht der Verfasser nicht. Aber er straft Böses in der Kirche und brandmarkt einen zweizüngigen Schurken, den Minister Kardinal Tencin. Den Verfall des Klosterlebens, der Predigt, die Mißgriffe des Klerus bei Behandlung der Steuerfrage kritisiert er scharf. Gut ist der Zusammenhang der kirchlichen Fragen mit der allgemeinen politischen Lage herausgestellt. Man erhält über Ludwig XV., Fleury, Bernis, Choiseul als Kirchenpolitiker neue Kunde. Entgegen der traditionellen Annahme, die Bischöfe seien nach den unkirchlichsten, schlechtesten Rücksichten ernannt, wird dargethan, daß die Inhaber des *feuille de bénéfices*, die dem Könige die Kandidaten vorzuschlagen hatten, einen einzigen ausgenommen, ihr Amt tadellos verwaltet haben.

\* 12. *Les Français du XVII<sup>e</sup> siècle.* Par Charles Gidel. Edition nouvelle et corrigée. Paris, Garnier frères, 1893. VIII et 453 p. 8. Nach seinem Hauptinhalt ist dieses Buch ein historisch-kritischer Kommentar zu Molières Werken. Unter diesen satirischen Bildern aus der französischen Sittengeschichte des 17. Jahrhunderts finden sich auch solche in nicht geringer Zahl, die, ohne Kirchengeschichte zu bieten, doch für dieselbe beachtenswert sind. Die Steine zu den mit geschickter Hand gefügten Mosaiken von schreienden Farben lieferten Molière, La Bruyère, Voltaire und in erster Linie der Duc de Saint Simon. Der Haß gegen das *ancien régime* und der Kultus der Revolution haben den Verfasser der *Mémoires* zum Tacitus seiner Zeit promoviert. Seit L. v. Ranke ihm aktenmäsig den Prozeß gemacht hat, sollte es mit dieser albernen Glorifizierung doch auch in Frankreich zu

Ende sein. Der hochfahrende, boshafte, tugendstolze Apologet des verruchten Herzogs von Orleans thut so ziemlich alles, was einem Historiker verboten ist und ist an allem reich, was eine historische Quelle nicht haben darf. Um als Erzähler Effekt zu machen, lügt er unbedenklich und malt aus. Übertreibung im Guten und Schlimmen, diese für lässlich geachtete Form der Lüge ist ihm zur Natur geworden. Was man ihm in seinem Kreise erzählte, schreibt er nach. Es ist das der Hof Nr. 2, der mittelst *Medisance* gegen den Hof Nr. 1 frondierte, dessen Sonne der König, dessen Mond Madame de Maintenon war. Der giftige Anekdotensammler fertigt Karikaturen, die ihm unter den Satirikern *contre coeur* einen hervorragenden Platz sichern. Seine Porträts bedürfen wie das meiste, was er sonst berichtet, der Beglaubigung durch andere, zuverlässige Zeugen, um geschichtliche Geltung zu erhalten. In der Galerie des Louvre fesselt immer wieder das große Bild Bossuets von Rigault. Der Adler von Meaux, wie er da steht im Pallast voll Majestät, stolz und siegesgewiß, erscheint wie die Verkörperung der vom Scepter geschützten, den Thron tragenden Kirche Frankreichs im 17. Jahrhundert. Man begreift es, daß die französischen Katholiken in statu *persecutionis* auf jene Zeit, wo sie verfolgt wurden, zurücksehen, die damalige Macht mit der heutigen Rechtlosigkeit kontrastierend. Könnten sie freilich die Sündenschatten vergessen, die auch auf jener glänzenden Vergangenheit lagerten, so würden Gidels *Les gens d'église* ihrem Gedächtnis heilsam zuhülfe kommen. Man kennt das Rezept, wonach die Revolution Frankreich kuriert hat: macht den König zur Marionette, damit er seine Macht nicht mißbrauchen kann, schießt den Adel aufs Schaffot, damit er seinen Rang nicht mißbrauchen kann, erniedrigt die Kirche zur Bettlerin, damit sie ihren Reichtum nicht mißbrauchen kann. Auch wer nicht mit den Centenariern dieser Kurmethode zujubelt, muß sich doch von den Satirikern daran mahnen lassen, daß sie nach Anknüpfungspunkten aus der schlimmen Wirklichkeit auch auf kirchlichem Gebiete leider nicht lange zu suchen hatten. Dafür sorgten das Strebertum, die Hoffahrt, die Habgier mancher hoch adeliger Familien, die Weltlichkeit, Genußsucht, Gemeinheit mancher Pseudoprälaten, die Frivolität, Dummheit, Eitelkeit mancher Abbés. Freilich sind es stets nur einzelne. Es ist ein schreiendes Unrecht, diese Einzelheiten zu generalisieren. Auf dem Wege könnte ein Dubois zum Repräsentanten aller französischen Kardinäle, eine Brinvilliers zum Urbilde aller Marquisen gemacht werden. *Suum cuique* aber nur dies, nichts mehr, nichts weniger.

\* 13. Napoleons I. Gallikanismus. — Der vor kurzem gestorbene österreichische Minister von Bach machte einst

die treffende Bemerkung: zu der fortlaufenden Kette von Selbsttäuschungen vieler Politiker gehört die Meinung, daß die Kirche ihre Rolle ausgespielt habe. Ihre Macht lag wie die der Monarchie am Schlufs des vorigen Jahrhunderts darnieder, sie ist heute so kräftig als je. In der Zeit des tiefsten Verfalles hatte Napoleon I. den Willen, als allmächtiger Restaurator des katholischen Kultus und Großprotector der französischen Kirche sie ihren Resten nach zum politisch und polizeilich brauchbaren Instrument der Regierungsmaschine zu degradieren. So lange die Einmischung des kaiserlichen Despotismus in die zartesten kirchlichen Angelegenheiten nicht unerträglich wurde, war Cardinal Fesch das gewandte, fügsame Werkzeug des Neffen. Darin liegt die Bedeutung der so eifrig Gemälde sammelnden, auch wohl napoleonisch annectierenden Eminenz. Nach dem Verschwinden der Herrlichkeit der Bonaparte blieb dem Oheim des Neffen nur der römische Purpur, wie dem letzten Stuart, dem Cardinal-Herzog von York, bei dem Untergange seines unglückseligen Hauses. Dem Stuhle von Lyon hatte der Primas von Gallien ein ganzes Archiv von Urkunden zur Geschichte der französischen Kirche unter Napoleon I. hinterlassen. Aus diesem Material, das neue, korrigierende, ergänzende Information über viele gar nicht, halb oder entstellt bekannte Dinge enthält, schöpften A. du Casse, *Histoire des négociations diplomatiques du Cardinal Fesch précédée de la correspondance inédite de l'empereur Napoleon avec le Cardinal Fesch*. Paris 1855. 2 Vols; Comte d'Haussonville, *l'Église romaine et le premier empire*. Paris 1862; Mgr. Ricard, Herausgeber der *Mémoires du Cardinal Maury, Le Cardinal Fesch archevêque de Lyon*. Paris 1893 (cf. Madame Mère. *Essai historique par le baron Larrey*. Paris 1892. 2 Vols). Ein Supplement zu der tüchtigen Biographie giebt Ricard in der *Histoire du conseil ecclésiastique du Napoleon de 1809 à 1811* in der *l'Université catholique*, T. XIV, 1893, No. 3 und in *Le concile national, de 1811 d'après les papiers inédits du Cardinal Fesch conservés aux Archives de l'Archevêché de Lyon*, ebendasselbst T. XIV, Nr. 10. 11. 12; T. XV, 1894, No. 1. 3. Napoleon wollte Pius VII. in die Lage bringen, die der Teufel in der Reihe der Valois — so nennt Hanotaux seinen großen Philipp den Schönen — Clemens V. bereitet hatte. Im Nationalkonzil sollten die Fesseln gsschmiedet werden unter Leitung von Fesch. Guizot hat gegen die erbarmungslose Verdammung der Konzilsväter mit Recht bemerkt: *un seul fait explique et excuse un peu cette pusillanimité ecclésiastique en face de cette tyrannie laïque. Ces évêques avaient vu la religion chrétienne proscrite, ses églises fermées, profanées, démolies, ses prêtres massacrés et*

pourchassés<sup>1</sup>, le peuple chrétien dépourvu de tout guide, de tout secours. La seule chance du retour d'un tel état les pénétrait d'effroi; qui pouvait dire, que cette chance n'existait pas et que ce qui avait été réel la veille n'était pas possible le lendemain? Devant une telle crainte, la conscience d'un bon prêtre était profondément troublée; la faiblesse d'un prêtre timide pouvait se croire justifiée; quels sacrifices n'étaient pas permis, commandés même pour prévenir un tel peril? (Méditations sur l'état actuel de la Religion chrétienne, T. II, p. 59.) Bei weitem nicht so billig wie der calvinistische Doktrinär urteilte Kardinal Pacca unter der Restauration im Gespräch mit einem der gefügigsten der Väter über die furchtsame, unkirchliche Haltung der Majorität. Was wollen Eminenz, auch ein gutes Pferd kann stolpern! Vielleicht, replizierte Pacca, aber ein ganzer Stall! Fesch hatte diesen Stall zu trainieren, der mit dem fait accompli eines Nationalkonzils, als Anfang der Nationalkirche, Pius einschüchtern und mürbe machen sollte. Unparteiisch sammelte er alle Aktenstücke, auch feindliche, und solche, für die das kaiserliche Kabinet das tiefste Geheimnis forderte, neben den Adressen des Kapitels von Paris, den Schreiben italienischer Bischöfe, die aus Angst Gallikaner wurden. Dazu kommen Procès verbaux von Audienzen, Ukase des neuen Konstantin, Strafpredigten an den gefangenen Papst mit kommandierten Schreckschüssen, kanonistische Exposés der Artikel von 1682 pro und contra, Predigten, geheime Korrespondenzen des Präsidenten mit den Vätern, den Ministern, Denkschriften, Petitionen, Protokolle der allgemeinen und Kommissionssitzungen, das Tagebuch des Bischofs von Gent, Fesch's Notizen während der Verhandlungen. Ricard teilt in extenso die wichtigsten Urkunden mit und erzählt in zwölf Kapiteln die Geschichte des gescheiterten, cäsareopapistischen Experiments von der Einleitung und den Präliminarien an bis zu der Deputation nach Savona, die vom Papste zu erbitten hatte, was ihm heimlich längst abgelistet war. Aus den Debatten lernt man Hofbischöfe kennen, teils schwache, teils schlaue, aber auch Männer für die das Konzilsgebet, „non nos acceptio personae corrumpat“, keine Floskel war, die auch die Donner von St. Cloud her überhörten. Aber der Kaiser will es so, sonst wird er zornig, sagte man, um die Festen zu beugen. Umsonst; unzweifelhaft ist der Zorn des Fürsten schrecklich, es giebt aber noch weit schrecklichere Dinge, lautete die würdige Antwort. Napoleon tobte über den Mut derer, die dem Papste das Recht der kanonischen Institution, als Schutzmittel gegen Despotismus, ungeschmäclert erhalten wissen wollten. Einige mußten nach Vincennes. Fesch hätte gern zwei Herren gedient. Die Unmöglichkeit erkennend, stärkte er die Opposition. Seine Haltung dem Imperator gegen-

über erinnert bisweilen an den Bauern, der das Kruzifix im Dorfe nicht grüßen wollte, weil er den neuen Herrgott noch als Birnbaum gekannt habe. Ich will nicht gegen mein Gewissen lügen, hielt er dem Dränger entgegen, den der russische Feldzug hinderte, sich neben dem kaiserlichen noch einen päpstlichen Thron zu bauen, um die Tiara in ganz anderem Sinne zu tragen, wie es der letzte Ritter geträumt hatte.

\* 14. Ét. Cornut S. J., Monseigneur Freppel d'après des documents authentiques et inédits. Paris, Victor Retaux et fils, 1893. 422 p. 8. Sagen sie Monseigneur Freppel, wie sehr ich seinen Mut in der Kammer bewunderte, und wie sehr ich ihm für die großen Dienste danke, die er mit solcher Beredsamkeit der wahren Sache des Vaterlandes leistet. Glückliche die Katholiken, die einen solchen Bischof an der Spitze haben. Dies der Gruß des Grafen von Chambord, der wie ich von einem klugen Franzosen treffend bemerken hörte, nur nicht Canaille genug war, um König zu werden. Ein republikanischer Gegner gestand im Blick auf Freppel: „die Männer der Kirche sind es, die in der Politik am klarsten sehen“, wie Bismarck Leo XIII. zu den weitblickendsten Staatsmännern Europas zählte. „Im Kampf der Meinungen, mitten in den brennendsten Kontroversen, in der vollen Tageshelle der öffentlichen Debatten fand er einen Teil der Autorität wieder, die ihm anderwärts der Glaube und der Gehorsam der Gläubigen geben“, sagt der Nachruf des Kammerpräsidenten Floquet. „Diese Hand sieht vierzig Tage kein Wasser, denn so etwas muß man in Ehren halten“, rief ein Bauer der Bretagne, dem der Prälat die Hand geschüttelt. Aus ihren Landes wanderte eine Bauersfrau viele Stunden nach Angers, betete die ganze Nacht bei der Leiche des Bischofs in der Kathedrale und ging heim ohne ein Wort zu reden. Den Mann der Kirche und des Staates, der Prinzipien und des Charakters, der Ideen und der Thaten, den Mann vielumfassenden Geistes, gediegenster Bildung, immensen Wissens in Theologie, Philosophie, Jurisprudenz, Geschichte, Litteratur, Mathematik, Naturwissenschaften, Nationalökonomie, von seltener logischer und dialektischer Kraft und Schärfe, den Meister der Beredsamkeit, zeigen die vierzig Bände seiner Werke. Dieses Arsenal enthält für die großen Kämpfe der Zeit Waffen in Menge, die wider die gemeinsamen Feinde gläubigen Protestanten so brauchbar und wertvoll sind und bleiben werden wie gläubigen Katholiken. Die Grundanschauungen sind so groß wie fruchtbar, die Deduktionen von unbeugsamer Geschlossenheit, die Behandlung ist prinzipiell und erschöpfend, die Themen sind von höchster Wichtigkeit. Das Examen critique de la Vie de Jésus im Monde war ein heller Wasserstrahl, womit der Professor der Sorbonne

den Enthusiasmus der französischen Christusfeinde abkühlte. Straufs habe vom gesunden Menschenverstande zu hoch gedacht, um den Glauben seines Volkes durch einen Dutzendroman stürzen zu wollen. Renan wisse, dafs Fassungslust und Kraft seiner Leute nicht über ein mit sentimentalen Phrasen gefirnifstes Feuilleton hinausgehe, wisse in Frankreich lasse sich mit Ware furore machen, worüber man in der ganzen Welt lache. In zwanzig Auflagen, in Übersetzungen aller Sprachen Europas verbreitete sich Freppels Kritik einer Vie, die den Sohn Gottes zum idealisierten Renan, Gethsemane zum Bois de Boulogne, den Gebetskampf des Erlösers zum Seufzen nach schönen Galiläerinnen gemacht hatte. Die Fälschungen, Widersprüche, Irrtümer, Phantastereien, Sentimentalisten, Phrasen, Süfsigkeiten erzwangen ein Schuldig, gegen das es keine Appellation, keine Kassation, nicht einmal eine Replik gab. Unter den ersten, die dem Sieger dankten, war der reformierte Professor zu Montauban G. de Felice, Verfasser der *Histoire des Synodes nationaux des églises réformées de France*. Die elf Bände Studien über die Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte sind eben so gelehrte, wie geist- und geschmackvolle Monographien über die apostolischen Väter, die Apologeten, Irenäus, Tertullianus, Cyprianus, Clemens Alexandrinus, Origenes, Commodianus, Arnobius, Lactantius. Nicht für ein halbes Dutzend Gelehrte sind sie mit dem ganzen Gepäck der Vorstudien belastet, mit Noten besäet, sondern von hohen Gesichtspunkten aus entworfen, reich an Beziehungen auf die intellektuellen Kämpfe der Gegenwart, durchwebt mit apologetischen Kerngedanken, in schöner Form. Die Kanzelklassiker Frankreichs, die seit mehr als 200 Jahren gefeiert und wirksam sind, hat niemand, auch nicht Theremin, so tief dringend gewürdigt wie Freppel in seinem zweibändigen *Bossuet et l'éloquence sacrée au XVII<sup>e</sup> siècle*. Wie nahe er selbst Bourdaloue, Massillon, Mascaron, Flechier, Bossuet kam, sieht man aus den *oeuvres oratoires*: da sind keine riens spirituels, Deklamationen, Echauffements, nervöse Tiraden, mystische Verzückungen, weichliche Übertriebenheiten, keine hysterische Abgeschmacktheiten, sondern Mark, Substanz, Lehrhaftigkeit im besten Sinn, treffliche Anordnung, harmonische Gliederung, die ruhige Majestät des Glaubens. Pfarrer will ich nicht werden, aber Bischof, hatte der Elsässer Knabe gesagt. Wie er es war, bezeugen die *Lettres pastorales* des tapfern, heldenmütigen Mannes, dessen Devise hiefs: sie wollen Frankreich entchristianisieren, kämpfen wir! Der Kampf ist Gottes Gebot nicht der Sieg! Als Bischof hat er die Schieferbrecher in den entlegensten Schluchten aufgesucht, die seit Jahren keinen Priester sahen, die Universität Angers für die Bretagne, Anjou, die Vendée — dort ist das katholische Frankreich — gestiftet, und

Schulen aller Art, auf dem vatikanischen Konzil der Schrecken der Inopportunisten und Gallikaner, hat er nach dem Kriege von 1870 Frankreich furchtlos den Bußspiegel vorgehalten, dringend auf Erneuerung des christlichen Geistes als Grundbedingung der Rettung. Ich glaubte wohl, Frankreich sei gesunken, aber für so krank hielt ich es doch nicht. Nur ein Wunder könnte es heilen; das hat Gott nicht verheißt, und wir sind es nicht wert. So lautet sein ehrliches Geständnis. Dennoch wich er nicht vom Posten. Dreizehn Bände Oeuvres polémiques et parlementaires enthalten die Zeugnisse seiner elfjährigen Thätigkeit. Sie bestehen in mehr als 200 im Palais Bourbon für sein Volk und seine Hörer in England, Amerika, Spanien, Deutschland gehaltenen Reden über alle großen politischen Fragen, für die Souveränität Gottes, die Herrschaft des Christentums im öffentlichen Leben, die Freiheit der Kirche, Recht, Gerechtigkeit, Zucht und Freiheit, sachkundig, gründlich, mit schlagender Beweisführung, scharf und klar, unerschütterlich in den Prinzipien, glücklich in der Taktik. Er bekämpft die Republik, deren erstes Wort der Krieg gegen Gott, deren letztes der moralische und materielle Ruin Frankreichs ist, den omnipotenten Staatsgötzen, die satanische Geschicklichkeit, womit man langsam aber sicher, ohne Guillotine und Vernunftorgien in Notre Dame zum Ziele Marats kommt, die Religion aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu verdrängen. Er bekämpft die Kirchenfeinde, die Stürmer wider Konkordat und Kultusbudget, Boulangisten und Gambettisten, die Männer der systematischen Opposition, die Monarchisten der absoluten, durch das Christentum temperierten Königsgewalt, die Träume von einer katholischen Ligue, einem Zentrum, die Feigheit, Dummheit, Albernheit vieler Konservativen. Oft in der Kammer, wie Daniel in der Löwengrube, gefürchtet und geachtet, hat er stand gehalten bis zum Tode. Das Bild dieser „Grandeur“ hat Cornut in zwanzig künstlerisch ausgeführten Kabinettstücken objektiv, ipsissimis verbis, instruktiv über die Zeitgeschichte, mit interessanten Zügen aus dem Wirken Lacordaires, Louis Venillots, Michelets und anderer gezeichnet. Diese gelungene Einleitung zu den sämtlichen Werken ist des Gegenstandes so würdig, daß man am Schlusse angekommen, sogleich wieder die Lektüre beginnen möchte.

\* 15. Sehr beachtenswert ist eine Abhandlung von P. Ra-gey, Taine et Renan Historiens in der Université catholique T. XIV, 1893, No. 7. 8. 9. Darüber sind Freunde und Feinde einig, daß der gefeierte und gehaßte Verfasser der Origines de la France contemporaine unter den französischen Gelehrten seinesgleichen sucht in der ehrlichen, wahrheitslieben-

den, zuverlässigen, gründlichen Behandlung seines riesenhaften Materials. Diesem Meister des Arbeitens aus den Quellen wird der Voltaire II als Meister des Arbeitens wider die Quellen gegenübergestellt. Renan kannte seine Landsleute, die eine brillante Schilderung blendet, ein Flötist amüsiert, ein Taschenspieler betrügt. Was der Historiker des Lebens Jesu, des Franz von Assisi u. s. w. bis zum Marc Aurel in der Eigenschaft eines Bosco geleistet, wird ergötzlich dargelegt. Jeder ehrliche Mann, und sei er Buddhist oder Mohammedaner, soll gestehen müssen: wer so mit den Texten spielen, sie eskamotieren, entstellen, verstecken, mißbrauchen kann um der Lüge den Mantel der Wahrheit zu weben, ist alles nur kein Historiker. Freilich das Geschäft seines Urbildes Christum auf dem Boden der Geschichte durch ihre Fälschung zu bekämpfen, habe Renan mit solchem Raffinement und Erfolg fortgesetzt, daß alle, denen die Leugnung des Übernatürlichen absolutes Dogma ist, ihm ein Denkmal schuldig seien höher wie der Eiffelturm. Die Inschrift würde nicht lauten: *Le mensonge impie et sectaire inspiré par la passion de nuire au christianisme est le trait dominant de Renan comme historien.* Sie wäre ja Wahrheit.

\*16. Actes et Décisions du Synode général officieux des églises réformées évangéliques en France tenu à La Rochelle du 10 au 19 Octobre 1893. (Publié par les soins de la Commission permanente du Synode.) Tours 1893. LV et 219 p. 8. Die Generalsynode der evangelisch reformierten Kirchen Frankreichs ist 1893 in der alten Hugenottenburg gehalten. In 18 Sitzungen haben 97 Deputierte aus 21 Bezirken über 80 Gegenstände verhandelt. Die Actes et Décisions enthalten nicht die Protokolle, sondern Resumés, Beschlüsse, Kommissionsberichte, die Synodalverfassung und Geschäftsordnung. Am Geist der Einheit und des Einverständnisses hatte es den französisch-reformierten Kirchen gefehlt. Die Krankheit des Subjektivismus bedrohte ihre Existenz, weit mehr als die Isolierung und der Mangel eines Aktionszentrums. In Synoden suchte man Hilfe. Ohne sie seien Auflösung, Zerbröckelung, wachsende Einmischung des Staates in kirchliche Angelegenheiten, Entmutigung, langsamer Tod zu erwarten. Mit Synoden, voll des rechten Geistes, dürfe man die Restauration der Kirche, die Entbindung der Lebenskräfte des evangelischen Protestantismus hoffen. Sei doch ihre wesentliche Aufgabe, ihr wahrer Existenzgrund die Erweckung und das religiöse Leben, wodurch, und zwar allein, langsam aber sicher, die innere und äußere Einheit der reformierten Kirche Frankreichs verwirklicht werde. In Rochelle hat man mit treuer Liebe und großem Ernst für die wichtigsten praktischen Fragen gearbeitet nach drei Zielen Einheit, Ord-

nung, Stärkung des geistlichen Lebens. Der Arbeitsstoff war durch Kommissionen vorbereitet, die ihr Mandat von der letzten Synode in Vigan 1890 empfangen hatten. Es sind die Commissions permanentes des Finances, des Études, du Corps pastoral, de défense. Die erste referierte über ihre Thätigkeit zur Ausführung der Beschlüsse von Vigan. Die Studienkommission konnte berichten, daß die nichts weniger als reichen Gemeinden in drei Jahren für 170 künftige Geistliche, Écoliers und Boursiers 100 000 Fr. aufbrachten. Man will Kirchenbibliotheken gründen, um die schwarze Litteratur durch die weiße zu bannen und mitzustreiten den heiligen Kampf de la décence, de la pudeur contre le vice éhonté s'étalant dans les livres et dans nos rues. Die Commission du Corps hatte provisorisch 48 vakanten Pfarren zu helfen, das Einkommen zu verbessern, die verschämten Armen unter den Geistlichen zu unterstützen. Die Commission de défense erledigt zivil- und kirchenrechtliche Fragen über Legate, Kirchengut, Wahlvorgänge. Das Referat über die Arbeiten der Kreissynoden enthält Äußerungen derselben über Pfarrbesetzung, Evangelistenamt, Evangelisation, Sonntagsheiligung, Pasteurs honoraires und ihre Rechte, Gegenstände, über welche die letzte Generalsynode sie zu hören beschlossen hatte. Sie machen durchgehends einen guten Eindruck. Der Berichtsteller darf von der ardeur dans notre corps pastoral, von der préoccupation du progrès, des conquêtes nouvelles, du réveil sprechen. Die Lektüre der Protokolle sei interessant und erbaulich. Der Rapport sur le projet de la discipline gilt dem Corpus der Gesetze, welche die Kirche zu regieren, die Beziehungen zu den Kirchenbeamten und unter sich zu regeln, Pflichten und Rechte zu statuieren und zu schirmen bestimmt sind. Die Notwendigkeit der „Discipline“ als Nerv des Gemeindelebens wird allgemein anerkannt, die Restauration der im 16. Jahrhundert geltenden abgelehnt. Das bewährte Alte sei mit der Gegenwart und den geltenden bürgerlichen Gesetzen in Einklang zu bringen. Die Referate der Kommissionen für Bibelrevision, Gesangbuch, Liturgie zeigen sehr erfreulich, welchen Fleiß man an die Verbesserung der Übersetzung des Neuen Testaments von Osterwald aus dem Grundtext, nach den Regeln der Sprache und des Sprachgebrauchs wendet, an die ähnliche Arbeit für das Alte Testament. Wie ernst ist man bedacht auf ein nach Melodien und Texten kirchliches Gesangbuch, auf eine echte, objektive Liturgie! Nicht der ältere Calvinismus erfüllt die Versammlung. Sie ist gleich weit entfernt von knechtischer Anhänglichkeit an die Vergangenheit, wie von jedem abenteuerlichen Hang nach Neuerungen, deren Trefflichkeit nicht über jeden Zweifel erhaben ist.

---

**S p a n i s c h e s**

von

C. A. Wilkens.

1. Über die spanischen Konzilien informieren die Coleccion de canones y de todos los concilios de la iglesia de España y America en latin y castellano con notas e ilustraciones von Juan Tejada y Ramiro. T. I—VI. Madrid 1859 sq. Vicente de la Fuentes Historia eleiastica de España. Madrid 1873. 2. Ausg. 4 Bde. B. Gams Kirchengeschichte Spaniens. Regensburg 1876 bis 1879. 3 Bde. Diese drei Autoren kannten das Provinzialconcil von Braga 1261 und das Nationalkonzil in Sevilla 1479 nicht. Der historischen Ausstellung verdankt man die Kunde über beide Versammlungen. F. Fita giebt sie: Concilios españoles inéditos, Boletin de la Real Academia de la Historia 1893. T. XXII, p. 209—257. Vollständig liegen die Sevillanerakten vor. Sie enthalten das kirchlich-politische Programm, das die Reyes catolicos den Vätern vorlegten, die Basis des später fast zur Staatstyrannie ausgebildeten Regalismus, kraft dessen der König die Kirchenwürden, ihre Inhaber und ihre Güter absolutistisch beherrscht. Interessant ist, dafs die Majestäten es doch nicht wagten, dem Konzil die geplante Umbildung der Inquisition zu verraten, zu welcher die Erlaubnis in Rom erschlichen war. Die Bischöfe würden sich gegen die Kassierung ihrer Autorität zugunsten des heiligen Officiums einmütig erhoben haben. Dafs die Herrscher bona fide handelten, räumt Fita ein, aber unleugbar seien die heillosen Konsequenzen dieses politisch religiösen Systems.

2. Francisco Javier Garcia Rodrigo wagte in seiner Historia verdadera de la Inquisicion, T. III, p. 149, Madrid 1877, die fast unglaubliche Behauptung: die spanische Inquisition versüfste die Strenge der staatlichen Gesetzgebungen inbezug auf Vermögenskonfiskation. Die Bestimmungen darüber waren von so rücksichtloser Härte, dafs sie den pekuniären Ruin über die ganze Familie bringen konnten, der der einzelne Ketzer angehörte. Auch auf die Reue nehmen sie keine Rücksicht. Diese unwahre, schönfärbende These prüft Ramon Santa Maria bei Gelegenheit der Inquisitionsakten, die er im Boletin de la Real Academia de la Historia, T. XXII, 1893, p. 189—204. 354—372 veröffentlicht: La Inquisicion de

Ciudad Real. Proceso original del difunto Juan Gonzalez Escogido 8 Agosto 1484 — 15 Marzo 1485. Proceso original del difunto Juan Martinez de los Olivos 6 Setiembre 1484 — 15 Marzo 1485. Es handelt sich um rückfällige Juden. Das Schlußurteil lautet: die Inquisition versüßte solche Proceduren nicht. Im Gegenteil, sie hat dieselben eher noch grausamer gemacht. Ihr Grundsatz war, die Verbrechen der Häresie und Apostasie überragen an Schuldbarkeit alle anderen, wie schwer sie auch sein mögen. Demgemäß steigerte sie ihre Härte in wachsender Progression bis zum gräßlichen Scheiterhaufen.

3. Durch Alfred Morel Fatios Catalogue des manuscrits espagnols de la Bibliothèque Nationale, Paris 1881, p. 8. 9 wurde man auf einen Codex aufmerksam, der in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts geschrieben aus dem Dominikanerkloster Santa Cruz in Segovia stammte. Er enthält zwei merkwürdige Schriften. Die erste ist Antonio de Avilas Censura et Confutatio libri Talmud für Torquemada verfaßt. Dieses Handbuch über die religiösen Gebräuche der Juden soll die Inquisitoren in Prozessen der Anusim, der rückfälligen Zwangstäuflinge, informieren. Die zweite Alboraique weist nach, daß die Anusim, die weder Juden noch Christen seien, alle Eigenschaften des zwischen Himmel und Erde schwebenden Mahomed besäßen, daher sie auch nach demselben genannt werden. In der Revue des Etudes juives, T. XVIII, p. 231—242, Paris 1889, behandelte Isidore Loeb in dem Aufsatz Polemistes chrétiens et juives en Espagne die Zensur des Talmud, H. Graetz: La police de l'Inquisition d'Espagne à ses debuts im T. XX, p. 237—243, Paris 1890, die Namensvettern des Prophetenrosses. F. Fitas La Inquisicion de Torquemada. Segretos intimos. Boletin de la Real Academia de la Historia, T. XXII, 1893, p. 369—434, verbreitet sich, wie immer aus dem Vollen schöpfend, über Verfasser, Anlaß, Zweck dieser Schriften und weist ihnen den richtigen, zeitgeschichtlichen Platz an in Observaciones et ilustraciones documentadas.

4. Als der spanische Antisemitismus den Feinden der Nationalität und des Glaubens die Wahl liefs zwischen Taufe und Verbannung, machte er die neue Inquisition nötig und gab ihr Arbeit. 1485 sind in Guadalupe sieben Autosdefé gehalten. Wegen Rückfall ins Judentum wurden 53 lebendig, 25 in Bildnis verbrannt, 46 als Leichen, 16 zu beständigem Kerker verurteilt, unzählige zur Verbannung. Die Prozesse der Beatriz Nuñez und des Manuel Gonzalez teilt F. Fita aus dem Archivo general central de Alcalá de Henares mit im Boletin de la Real Academia de la Historia, T. XXIII, 1893, p. 283

—343. Nicht blofs Henry Charles Lea hat protestiert gegen die apologetischen Advokatenkünste, zu denen der oben genannte Rodrigo in der *Historia verdadera de la Inquisicion* seine Zuflucht nimmt. Auch Fita kann sein Staunen nicht unterdrücken über die Anmut der Farben, die harmonischen, lieblichen Schlaglichter, worin dieser Meister Schönfärber den Rauch des quemadero umzuwandeln wagt.

5. Einen Thatsachenprotest gegen die grassierende Vererbungsdoctrin à la Zola bietet die Geschichte des Hauses Borgia. Der Großvater Alexander VI., ein unauslöschlicher Schandfleck des Papsttums und der katholischen Kirche, der Enkel San Francisco Borja einer der glänzendsten Typen mittelalterlicher Ritterlichkeit und Kirchlichkeit im Spanien des 16. Jahrhunderts. Diese imposante Persönlichkeit ist von zwei Biographen behandelt. Kardinal Cienfuegos schrieb *La heroica vida, virtudes y milagros del grande S. Fr. d. B.*, Barcelona 1651, fol. Sein Nachfolger wurde der gelehrte Bollandist de Buc *Acta Sanctorum Octobris*, T. V, Rom und Paris 1868, fol. Beide Autoren boten reichlich Gelegenheit zu Korrekturen und Supplementen. Entbehrten sie doch aller detaillierten urkundlichen Nachrichten, welche die Akten der Aufnahme Franciscos in den Orden Santiagos enthielten. Der Proceso de pruebas galt als verloren. Die historische Ausstellung in Madrid, diese Vergegenwärtigung aller Glorias de España des 15. und 16. Jahrhunderts, hat viele vergessene Schätze aus Archiven zutage gefördert. Unter anderen die informaciones para habitos en las ordenes militares inbezug auf Pizarro, Cortez, die Brüder Colón, den Marques de Castiglione Fernando de Gonzaga, den Vater des Heiligen. Das Interesse an diesen Funden veranlafste Francisco de Uhagón das geheime Archiv des Ordens von Santiago zu durchforschen. 21 Folianten mit Urkunden aus dem 16. Jahrhundert sind erhalten, darunter leider nicht Borjas Profefsakten mit den Zeugenaussagen und Dokumenten, diese reiche Quelle zur Familiengeschichte. Wohl aber fanden sich Schriftstücke, die Schritt für Schritt die Geschichte des Herzogs als Santiagoritter verfolgen lassen von 1539 bis 1545. Sie sind im *Boletin de la Real Academia de la Historia* 1893, T. XXII, p. 113—168, unter dem Titel *San Francisco de Borja. Nuevas fuentes historicas* publiziert. Vornehmlich gelten sie den Beziehungen des Vicekönigs von Catalonien zu Karl V., Spaniens letzten großen Herrscher, wie Erzherzog Karl ihn nannte. Der Kaiser verliefs sich unbedingt auf den Scharfsinn, die Klugheit und die unerschütterliche Festigkeit des Staatsmannes, für den er den Kardinalshut forderte, der ihm die Leichenrede hielt über den Text *ecce elongavi fugiens et mansi in solitudine* mit dem Thema *cui comparabo et cui assi-*

milabo te filia Hierusalem. F. Fita, der Herausgeber der Arbeit *Uragóns* hat sie fortgeführt in *San Francisco Borja Nueva excursion biografica*, p. 300—348 desselben Bandes des *Boletín*. Hier bietet er 25 Stücke meist aus der Korrespondenz Borjas mit dem Kaiser, auch inbezug auf dessen unglückliche Mutter.

6. „Es ist gewiß, daß ich, bei aller Ehrerbietung und Ehrfurcht gegen einen so großen Fürsten sei es gesagt, aufser auf dem Wege der Pflicht und des Gehorsams als Unterthan nicht von der Stelle in der andern Ecke dieses Zimmers weggehen würde, wenn ich nicht glaubte, damit gleichzeitig Gott zu dienen.“ So frei von allem in Devotion ersterbenden Byzantinismus sprach Bartolomé de las Casas vor Kaiser Karl V. In dieser großen, christlichen Gesinnung ist er der Apostel und Defensor der Indier gewesen. Für die Anerkennung ihrer Menschen- und Christenrechte hat er gearbeitet, gestritten, gelitten bis in sein zweiundneunzigstes Jahr. Seine *Brevisima Relacion de la decadencia de las Indias 1542* steht nach Motiven, Tendenz, Übertreibungen, Wahrheitsgehalt, Wirkung parallel mit H. Beecher-Stowes *Uncle Toms Cabin*. Im Angesicht des Todes sprach er die Befürchtung aus, vor Gottes Gerechtigkeit keine Entschuldigung dafür zu finden, daß er aus Unwissenheit und Gutmütigkeit in den Irrtum verfallen sei, die Einfuhr schwarzer Sklaven nach Amerika zu begünstigen, da doch die Sklaverei der Neger so ungerecht sei wie die der Indier. Solche Skrupel kannte Juan Gines de Sepulveda nicht, der jenen stolzen und spanisch kühnen Ausspruch hören mußte, als eine Verhandlung über die Indier die beiden Antipoden vor dem Kaiser sich messen liefs. Las Casas vertrat mit philanthropischem, christlichem, thomistischem Eifer das göttliche Recht gegen allen Opportunismus. Sepulveda anticipierte die modernen Theorien empirischer und positivistischer Sociologen vom Untergang der niederen Rassen im Kampf um das Dasein. Die Prinzipien des Aristoteles verfiel er mit rücksichtsloser Härte zugunsten der Sklaverei. Ein Stück des Heidentums der Renaissance tritt hier so grell hervor, daß man die Vergeblichkeit des Bemühens erkennt, es mit theologischen und kanonistischen Lappen zu maskieren. Der *Democrates alter sive de justis belli causis apud Indos* erregte den Abscheu des Las Casas, der sich für verpflichtet hielt, den Druck der Schrift in Spanien und Rom zu hindern, die Theologen und die Universitäten gegen so enorme Doktrinen aufzurufen. Seitdem trug der berühmte Humanist das Brandmal eines antichristlichen Patrons der Sklaverei und eines bezahlten, interessierten Apologeten aller Unthaten der Conquistadoren. Unter dem Druck dieses Verdikts wagte es die spanische Akademie 1780 nicht, den *Democrates* in ihre Ausgabe der Werke Sepulvedas aufzunehmen. Das wich-

tigste Prozeßstück in der einst brennenden völkerrechtlichen Streitfrage ist daher fast völlig unbekannt. Marcelino Menéndez y Pelayo hat es im *Boletín de la Real Academia de la Historia*, T. XXI, Madrid 1892, p. 257—369 nach einer der wenigen erhaltenen Handschriften ediert. Es sei billig, daß Sepulveda sich mit der ihm eigenen glänzenden Beredsamkeit verteidige, nachdem drei Jahrhunderte nur den intransigenten Gegner gehört hätten. Die beigegebene spanische Übersetzung bleibt nach Menéndez' Selbstkritik hundert Meilen hinter der auserlesenen Korrektheit, Schönheit und edlen Fülle zurück, über die Sepulveda gebot, der Schüler und Rival der elegantesten Latinisten Italiens.

7. Noch haben die spanischen Jesuiten Antonio Cabré, Miguel Mir, Juan José de la Torre, José Maria Velez ihr Versprechen nicht einlösen können, der Ausgabe der *Cartas de San Ignacio de Loyola fundador de la Compañía de Jesus* 1874—1889, 6 Vol., eine durch neue Funde nötig gewordene zweite Serie folgen lassen zu wollen. Und schon liegt der Anfang einer neuen ordensgeschichtlichen Publikation von bedeutendem wissenschaftlichen Interesse vor: *Monumenta historica Societatis Jesu collecta et brevibus illustrata notis nunc primum edita a Patribus ejusdem Societatis*, Madrid 1894. José Velez und Santiago Rodríguez werden in diesem Quellenwerke das ganze urkundliche Material vorlegen in der ursprünglichen Gestalt und Sprache. Lateinische, spanische, portugiesische, englische, französische, deutsche, italienische Schriftstücke sollen diplomatisch genau ediert und durch kurze Noten erläutert werden. Es eröffnet die Sammlung die lateinische Geschichte des Ordens, die Polanco, der vertraute Sekretär der drei ersten Generäle handschriftlich hinterließ. Das Vorgehen Leos XIII. hinsichtlich des geheimen vatikanischen Archivs scheint auch bei der Gesellschaft Jesu Nachfolge zu finden trotz ihrer bekannten Vorliebe für das Geheimnis. Ob der alte Professor, wie Hermann Grimm den Papst nennt, dahinter steht oder der General Martin *motu proprio* die Riegel vom geheimen Archiv del Gesù in Rom zugunsten seiner Landsleute zurückschob, was Beckx und Anderledy nicht gethan? Genug, Polancos Werk wird mit reichen Nachweisen aus den Dokumenten versehen werden, die seine Basis gebildet haben.

8. Der Akademiker Fidel Fita S. J. ist ein spanischer Mabillon, auf den der Orden stolz sein kann. Sein Eifer für geschichtliche Wahrheit ist so groß wie sein Respekt vor dem Zeugnis der Urkunden. Das *Roma locuta est causa finita est* überträgt er auf die Entscheidung des durch Originalakten gebildeten Tribunals. Das zeigt er in der Arbeit *San Francisco Javier. Obito de su madre* *Boletín de la Real Academia*

de la Historia, T. XXIII, 1893, p. 540—549. Horatius Tursellinus ist allerdings im usus particularum latini sermonis ein zuverlässigerer Führer als in der Vita Francisci Xaverii. Er hat es schwungvoll geschildert, daß der Apostel von Indien vor der Abreise dorthin nicht habe dazu vermocht werden können, sich von seiner Mutter zu verabschieden, so nahe er auch ihrem Wohnorte war. Fita bemerkt abkühlend, das streitet nicht mit der asketischen Exaltation, wohl aber gegen die geschichtliche Wahrheit. Dann bringt er das Zeugnis dafür bei, daß Javiers Mutter längst tot war, als er die heroische Verleugnung der Kindesliebe geübt haben sollte. Über das Leben des Vaters hat Fita neues Licht verbreitet. Er fand in der Bibliotheca de la Real Academia de la Historia und im Archivo del Sr. Duque de Granada de Ega vierunddreißig einschlagende Urkunden, die er mit Erläuterungen in der Abhandlung *El doctor Juan de Jaso Padre de San Francisco Javier Nuevos apuntes biograficos y documentos inéditos*, Boletín de la Real Academia de la Historia, T. XXIII, 1893, p. 67—240, veröffentlicht hat. Es sind beide Artikel ein erwünschter Beitrag zur Geschichte eines Mannes, den auch wir als „eine seltene edle Blüte am Baum der Gesellschaft Jesu als einen der merkwürdigsten Männer in der alten und neuen Missionsgeschichte“ ehren dürfen und sollen, den Tholuck als einen der eifrigsten, einsichtsvollsten, besonnensten Diener Christi rühmte, der vortreffliche Regeln für Missionare gegeben habe.

9. Spanische Novitäten: Martin Dominguez Berrueta, *El ministicismo de San Juan de la Cruz en sus poesias*. Madrid 1894. V et 57 p. 8.

Doña J. Ch. Martinez, *Historia de Santa Teresa de Jesus*. Madrid 1893. XXI et 660 p. 8.

P. Jaime Nonell, *El V. P. José Pignatelli y la compañía de Jesus en su extincion y restablecimiento*. T. I. Manresa 1893. 413 p. 8.

M. E. Santapau, *Los obispos de Teruel Apuntes biograficos*. Ternel 1893. XI et 312 p. 8.

Jaime Collell, *La Musa latina en Monserrat, Antologia de poetas latinos en los siglos XVI. XVII que da à luz por vez primera con un estudio bibliografico*. Barcelona 1893. LII et 121 p.

V. Balaguer, *Los Reyes Católicos (Historia general de España)*. T. I. Madrid 1894. 567 p. 8. (J. H. Mariejol, *l'Espagne sous Ferdinand et Isabelle*. Paris 1893. 359 p. 8).  
A. Lange, Luis Vives: *La España moderna 1894*. 1. 2. 3.

Nueva Coleccion de documentos inéditos para la Historia de España y de sus Indias. Publican la D. F. de Zabalburu y

D. J. S. Rayon. T. IV. V. Continuacion de la Correspondencia de D. Luis de Requesens y D. Juan de Zuñiga con Felipe II y con el Cardinal de Granvela de 11 de Julio a 16 de Agosto de 1571; de 16 de Agosto a 7 de Octubre de 1574. Madrid 1893, 373 p.; 1894, 378 p. 8.

10. Spanisches aufser Spanien: Guido Maria Dreyes S. J. *Analecta hymnica medii aevi*. T. XVI. *Hymnodia hiberica*, Spanische Hymnen des Mittelalters aus liturgischen Handschriften und Druckwerken römischen Ordos. Leipzig 1893. 290 S. 8. T. XVII. *Hymnodia Hiberica*. Liturgische Reim-officien aus spanischen Brevieren. Im Anhang: *Carmina Compostellana*, die Lieder des Codex Calixtinus 1894. 236 p. 8.

Pascual de Gayangos, *Catalogue of the Manuscripts in the Spanish language in the British Museum*. Vol. IV. London 1893. VII et 345 p. 8.

Edouard Genonville, *Sainte Thérèse et son mysticisme*. Montauban 1893. 68 p. 8.

Jaques Parmentier: Jean Louis Vives in *Edmond Dreyfus-Brisae Revue internationale de l'enseignement* 1893. Nr. 5.

J. Kaiser, Ludwig Vives 1492—1540. *Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft*, Bd. XV, 1894, Hft. 2.

A. M. Clarke, *The Life of Francis Borgia of the Society of Jesus*. London 1894. 464 p. 8.

P. A. Parochon, *Chypre et Lépante*. Saint Pie et Don Juan d'Autriche. Paris 1894. 320 p. 8. (José Aparici, *Coleccion de documentos inéditos relativos a la celebre batalla de Lepanto*. Madrid 1847. 8. *Jurien de la Gravière, La Guerre de Chypre et La Bataille de Lepante*. Paris 1888. 2 Vols. R. Beer, *Die Galere des Don Juan de Austria bei Lepanto*: *Jahrbuch der Sammlungen des Österr. Kaiserhauses*, Bd. XV. 1894).